

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hündt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anferntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zum 27. Januar.

Unser Kaiser vollendet sein zweiundfünfzigstes Lebensjahr und aus allen Kreisen des deutschen Volkes werden ihm die herzlichsten Glückwünsche dargebracht. Das Oberhaupt des deutschen Reiches steht im kräftigsten Mannesalter, Körper und Geist gehorchen jeder Willensäußerung, und wir können in aller Zuversicht hoffen, daß uns der Herrscher, der in zwei Jahren sein silbernes Regierungsjubiläum feiert, noch lange erhalten bleibt. Kaiser Wilhelm I. war mehr denn dreißig Jahre alt, als er auszog zur größten Tat seines Lebens, in den großen Nationalkrieg, und dann lagen noch Jahre eines gesunden Wirkens vor ihm. Unserem Kaiser ist sein größter Wunsch bisher erfüllt, ein Schirm des Friedens sein zu können, und wir dürfen annehmen, daß er auch für sein ferneres Leben in Frieden walten wird. Die innige und aufrichtige Friedensliebe eines Monarchen und Volk zu treuer Gemeinschaft, und die deutsche Nation erkennt im Hinblick auf den Segen friedlicher Bürgerlichkeit stets von neuem, was der Kaiser für uns getan hat. Vor allem schweigt zum 27. Januar der Streit des Tages, an diesem Feiertag im Kaiserhause treten die deutschen Stämme mit zum Throne und sie wissen, daß ihre Wünsche dort volles Gehör finden. Wie der Kaiser dem Vaterlande selbstlos ein mächtiges Blühen und Gedeihen erwirkt, so erhoffen wir auch ihm reichen Segen für sein Wirken und Walten.

Kaiser Wilhelm hat in seinem letzten Lebensjahr Freud und Leid erfahren, wie es jedem Sterblichen beschieden wird. Aufrichtig betrauert hat er seinen Oheim, König Eduard von England, mögen auch politische Meinungsverschiedenheiten beide Fürsten öfter getrennt haben: denn im ganzen Charakter und Wesen zogen sich Oheim und Neffe in hohem Maße an. In der Prinzessin Feodora von Schleswig-Holstein, der Schwester der Kaiserin, entschlief ein liebenswürdiges Mitalied der kaiserlichen Familie. Dafür sah der Kaiser alle seine Söhne erwachsen und in bestimmtem Lebenslaufe. Eine kleine körperliche Unpäßlichkeit legte ihm zeitweise Zurückhaltung auf, so daß bei dem Besuche des belgischen Königspaares der Kronprinz seinen kaiserlichen Vater vertreten mußte. Als einen seltenen Gast empfing der Kaiser den früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika Herrn Roosevelt. Große Ehrungen sind dem Monarchen bei dem Jubiläum der Berliner Universität von der deutschen Wissenschaft dargebracht worden, auch die juristische Doktorwürde wurde dem Oberhaupt zuteil. Wie populär der Kaiser auch außerhalb des deutschen Reichs ist, zeigte sich bei seinen Besuchen in Wien und Brüssel. In hohem Maße beschäftigten die Kaiserreden von Königsberg und Danzig

über das Gottesgnadentum der Hohenzollern die Defektivität, denen auch der Reichstag eine Reihe von Sitzungen widmete. Man kam doch schließlich dahin überein, daß dem Kaiser nichts anderes vor Augen schwebt, als Ruhm und Größe Deutschlands. Und ein solches Streben erhebt sich über jeden Streit des Tages und der Parteien.

Die Politik hat die Leidenschaften stark erregt, mehr als notwendig war. Das weiß auch der Kaiser, und wenn er trotzdem in seinen Reden auf die Tagesfragen hinwies, so war der innerste Grund dafür immer der, die Eintracht im Volke zu fördern. Der Herrscher hat aus den Erfahrungen einer bald fünfzigjährigen Regierung erkannt, wie in letzter Linie alle große Errungenschaften unserer Zeit von der einen Kraft der gesamten Nation errungen wurden; er will deshalb vor der Zersplitterung warnen, die die Weiterentwicklung schwächen würde. Das sind des Monarchen stille Sorgen und berebte Wünsche. Er hat sich mehr und mehr allen Kulturfortschritten und Neuerungen im wirtschaftlichen und Arbeitsleben zugewendet; ein Zeichen dafür ist die Begründung der großartigen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für wissenschaftliche Forschungen. Daß sie dem Herrscher eine rechte Freude gewesen ist, das offenbart sich immer wieder. Die größte Genugtuung für ihn im letzten Lebensjahr aber war wohl die Begegnung mit dem Jaren in Potsdam, weil sie die Friedenssicherheit erhöhte und dem deutschen Handel und dem Unternehmungsgeist im Osten weite und neue Wege öffnete. Deutschlands Nährstand und Lehrstand hat aus dieser Tätigkeit erkannt, daß wir nicht rasten und nicht ruhen, daß es für uns nur ein Vorwärtsgang gibt, weil die Arbeitskraft der Nation der Betätigung bedarf. Des deutschen Kaisers Leben ist ein solches voller Arbeit um Deutschlands Wohl; und wenn wir erkennen, was sie uns gebracht hat, dann verbinden wir mit unseren Geburtstagswünschen auch den Dank für solche Errungenschaften.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die vergangene Woche stand unter dem erschütternden Eindruck des schweren Unglücks, welches unsere Kriegsmarine betroffen. Die erste telegraphische Nachricht meldete aus Kiel: Das Unterseeboot

„U 3“

ist mit der gesamten Besatzung gesunken.

Das gab ein Erschauern in deutschen Landen: denn der Untergang des französischen Tauchbootes „Bludiot“, bei der die gesamte Mannschaft einen entsetzlichen Tod fand, ist noch in aller Gedächtnis. Das unersättliche Vertrauen, das man zu unserer Marineverwaltung haben darf, und der Gedanke, daß alle zur Seeburg des Bootes verfügbaren Mittel Anwendung finden werden, gab aber dennoch berechneten

Unfall, eine Rettung der Mannschaft zu erhoffen. Die Hoffnung ist nicht zu schanden geworden. Nach ungeheurer anstrengender Arbeit konnten 28 Mann gerettet werden; leider war es nicht möglich, den Kommandanten Fischer, den Leutnant zur See Kalbe und den Torpedomatronen Kiezer — die im Turm eingeschlossen — rechtzeitig Rettung zu bringen. Die drei tapferen Männer konnten nur als Leichen geborgen werden. Wir lassen den amtlichen Bericht über die Ursache und den Verlauf des Unfalls folgen:

„U 3“ machte am 17. ds. Mts. vormittags in der Heidenborfer Bucht Trimmübungen, wobei durch Füllen des Tanks das Boot in taubereiten Zustand gebracht wird, ohne daß eine eigentliche Unterwasserfahrt stattfindet. Das Boot taucht soweit ein, daß das Deck eben unter Wasser kommt, während der Kommandant über Wasser bleibt. Als Begleitboot fungierte „U 1“. Außer der etatsmäßigen Besatzung von zwei Seeoffizieren, einem Ingenieur und achtzehn Mann hatte „U 3“ zehn Schüler an Bord, nämlich drei Seeoffiziere, zwei Ingenieure und fünf Mann. Als beim ersten Trimmieren der angelegte hintere Ventilationsmast ins Wasser kam, trat durch den Schieber, der diesen Mast gegen das Boot abschließt, aus bisher unerklärter Ursache Wasser in schnellfließender Menge in den Maschinenraum ein. Der Kommandant ließ sofort die hinteren Ballasttanks ausblauen, um das Boot hinten zu erleichtern. Außerdem wurde versucht, das eindringende Wasser mit der Längspumpe auszusaugen. Die Sicherheitsgewichte wurden fallen gelassen. Zugleich wurden Telefonboje und Hebebojen freigegeben. Trotz dieser Maßregel klagte das Wasser im Maschinenraum schnell fort, daß der Raum verlassen werden mußte. Die Leute zogen sich zunächst in die Zentrale zurück und schlossen das Schott, welches zunächst dicht hielt. Infolge der eingetretenen starken Neigung des Bootes floß vermutlich in den einzelnen Akkumulatorensäulen Säure über, wodurch Kurzschluß entstand und einige Hartummutitäten, in denen sich die Akkumulatoren befinden, zu schwelgen angingen. Wegen des entstehenden Quacks gab der Kommandant den Befehl, daß die Besatzung sich hinter das druckste Schott des Torpedoraumes zurückziehen sollte. Er selbst blieb in der Zentrale und blies von dort aus nunmehr auch die vorderen Ballasttanks aus, um das Boot vorn, wo sich die Mannschaft befand, über Wasser zu bringen. Der Aufforderung, mit in den Torpedoraum zu kommen, folgte er nicht, sondern ging, als er es in der Zentrale nicht mehr aushalten konnte, in den Kommandoturm, um von dort das Ausblasen fortzusetzen. Später ließ auch die Zentrale durch nachdringendes Wasser teilweise voll. Der Unfall war von „U 1“ sofort bemerkt worden. Durch Telefonboje wurde von „U 3“ die Meldung aufgenommen: Der hintere Teil ist voll Wasser gelaufen. Eine weitere Verbindung durch die Telefonboje war nicht möglich, da inzwischen die Zentrale verlassen war. Durch Vermittlung von Augsburg wurde die Hilfe der Torpedoinspektion und Werft angerufen. Da „U 3“ zur Bodenreinigung im Dock lag, war zuerst der Werftkran im Verlaufe einer knappen Stunde zur Stelle. Da nach Lage des Bootes angenommen werden mußte, daß die Besatzung sich vorn befand, wurde mit dem Kran das Vorderende so weit geholt, daß die Mündung der Torpedoröhre über Wasser kam. Diese Art des Vorgehens schien nach Lage der Sache den schnellsten Erfolg zu versprechen. Auf Herausziehung von „U 3“, der um 1 Uhr 25 Min. eintraf und das Boot nur in horizontaler Lage hätte heben können, wurde daher zunächst versucht, zumal der Schwimm-

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit von M. Kossak.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch drehte sich hauptsächlich um Politik und zwar um den Gang der Ereignisse in Spanien. Die Zeitungen waren voll davon, daß die Generale, welche bei dem Militäraufstande zwei Jahre zuvor die Königin Isabella ihres Thrones entsetzten, um sich darauf selbst der Regierung des Landes zu bemächtigen, nunmehr die dornenbewehrte Krone des Prinzen Leopold von Hohenzollern angeboten hätten. Alfred Moensbrugg erzählte, daß in militärischen Kreisen die Nachricht verbreitet wäre, der Hohenzollernprinz hätte sie angenommen. „Das wird man dort jenseits des Rheins nicht dulden“, meinte Graf Waldemar nachdenklich.

„Wie? Warum denn nicht?“ fragte der Leutnant hastig.

Der Alte zuckte die Achseln. „Nun, wenn auf der Pyrenäenhalbinsel, im Westen Europas, ein preußischer Prinz, der Repräsentant einer Nation wird, so ist das für Frankreich eine bedenkliche Sache und es wird es selbstverständlich nicht gern sehen, wenn Preußen zu mächtig wird. Louis Napoleon zwischen zwei Hohenzollern —“ der Graf lachte grimmig — „das würde das europäische Gleichgewicht stören.“

„Das europäische Gleichgewicht, das Louis Napoleon indessen nur für die andern Völker als unerlässlich erachtet, nicht aber für Frankreich, welches seiner Meinung nach an der Spitze der zivilisierten Welt stehen sollte,“ warf Alfred Moensbrugg höhnisch ein. „Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es, daß wir einen Krieg bekämen, einen frischen, fröhlichen Krieg. Dann

wollten wir dem gallischen Hahn das freche Krähen schon abgewöhnen.“ Des Leutnants Augen blühten und es war ein Zug von Energie in sein Antlitz getreten, der die noch fast knabenhaften Züge festlich veränderte. Vor seines Geistes Augen tauchten Bilder auf, erfüllt von Pulverdampf, gezückten Bajonetten und kämpfenden Reitern, in deren Mitte er selbst stand, die Fahne in der erhobenen Hand — der Helden heldenhafter. In seinen Phantasien war gewiß viel Unreifes, aber dennoch entsprangen sie einer Seele, in der unter Schlagen ein reines, heiliges Feuer glühte — die Liebe zu König und Vaterland.

Und ähnlich, wie er, empfand Arno Bregenz. Ein Krieg, ein großer, heiliger Krieg, in dem er den häßlichen Niederschlag abwaschen konnte, den die Ereignisse der letzten Monate auf seinen Namen und seine Person geworfen! Gewiß, er hatte sich in Wahrheit keine unehrenhafte Tat zu schulden kommen lassen, aber dennoch — er konnte es sich nicht verhehlen — blühte sein Wappenschild nicht mehr so spiegelblank, wie sein Vater es ihm hinterlassen. Ruhm aber lösch Schande!

Als man später bei dem abermaligen mit ledern Speisen bedeckten Tisch saß, wurde man einen roten Schein gewahr, der durch die Fenster des Speisemanners fiel. „Feuer!“ rief Claire erschrocken. „In der Stadt brennt es.“

Alle standen auf und begaben sich in die Loggia, um zu ergründen, von woher der Feuerchein kam. Aber siehe da, dort, wo die Stadt lag, war die Gegend in Dunkel gehüllt, nur winzige Lichter, die in den Wohnungen der Menschen brannten, leuchteten matt in den Abend hinaus. Auch die Hafen, überhaupt die ganze Erde, umgab der düstere Schleier, nur der Himmel allein strahlte blutrot überglühend. Eine feldame Beleuchtung war's, schauerlich schön und unheimlich.

„Das ist keine Feuersbrunst, das ist ein Nordlicht!“ sprach Graf Waldemar langsam.

Ein Nordlicht! Wer hatte je in diesen Breitengraden ein Nordlicht gesehen!

Da erklang aus dem Hintergrunde eine heitere, abgesehene Stimme, die des alten Dieners Friedrich: „Ein Nordlicht bedeutet Krieg. Mein Vater selig erzählte, daß dazumal, anno 15 auch ein Nordlicht über die Lande geschienen hätte.“

Graf Waldemar wollte einen derben Witz über den Aberglauben seines getreuen Faktotums machen, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken, denn der Flammenschein verbreitete sich weiter und weiter, bis Himmel und Erde wie in die rote Glut getaucht war, und dies Schauspiel dächte ihm so geisterhaft und furchtbar, daß sich ihm gleich einer eisernen Klammer etwas um die Brust spannte, das ihm den Atem raubte.

Claire aber gedachte des Traumes, den sie am heutigen Nachmittag, vom Summen der Bienen in den Schlaf gewiegt, unter den alten Linden geträumt. Gerade so, wie einen roten Schein hatte sie schlummernd geschaut. „Hab keine Bange, Kind, es wird alles gut,“ hatte dabei die Stimme ihrer armen toten Mutter gesprochen.

Schweigend, andächtig schielte, standen alle da, auf den rot überglühenden Himmel blickend, bis sich allmählich, ganz allmählich, die brennende Glut wieder in das vorrige eintönige Grau wandelte. Dann ging man, in tiefe Gedanken versunken, in das Haus zurück, um sich an die verlassene Tafel zu setzen.

Nach dem Essen brachen die Gäste sofort auf. Als Graf Thure sich mit seiner Tochter in die Droschke setzen wollte, die er zu seiner Abholung schon am Nachmittag bestellt hatte, hörte er Alfred Moensbrugg zu Arno sagen: „Wie ist's? Machen wir noch einen kleinen Bummel?“

Iran zu dieser Zeit seine Tafel durch Taucher schon eingeschaltet hatte. Durch die Torpedorohre wurden die im Torpedoraum befindlichen Leute gerettet. Sie hatten unter den durch das Schott nachdringenden Dämpfen zu leiden. Sie hielten sich nur dadurch, daß ihnen durch den vorgesehenen Notluftanschluß Luft von außen zugeführt wurde und sie die im Unterseeboot befindlichen Mittel zur Lüftererneuerung ausnützten. Bei der Rettung zeichneten sich Oberleutnant zur See Valentiner, Torpedomannsmaat Heinrich und Torpedogehilfe Giesner aus. Inzwischen war festgestellt, daß sich der Kommandant, der Wachoffizier und der Rudergänger im Kommandoturm befanden. Mit diesen war Signalverbindung durch beschriebene Tafeln, die vor die über Wasser ragenden Sehrohre gehalten wurden. Antwort erfolgte durch Bewegen der Sehrohre. Der Versuch, dem Turm Luft durch Sehrohre zuzuführen, gelang nicht, da die Insaßen des Turmes den unteren Verschluss nicht zu öffnen vermochten. Die Antworten über das Befinden lauteten zunächst gut, später ungünstig, sodas höchste Eile geboten schien. Infolgedessen sollte versucht werden, mit Hilfe der schon eingeschalteten Tafel des zweiten herangekommenen Messingtranes das Hinterteil des Bootes so weit zu heben, daß der Turm über Wasser kam. Hierbei brachen die achteren Hebestropfen zweimal, sodas nunmehr um 6 Uhr 30 Min. abends nichts übrig blieb, als das Boot nochmals auf den Grund zu senken und mit Hilfe von „Bulston“ zu heben. Dies gelang um 4 Uhr 35 Min. morgens. Der Turm war trocken und von giftigen Gasen frei. Alle drei Insaßen, Kapitänleutnant Ludwig Fischer, Leutnant zur See Raabe und Torpedomatrose Kieper, wurden vorgefunden, wie sie auf ihrem Posten in ruhiger Haltung bis zum Schluß ausgehalten hatten. Das Benehmen der ganzen Besatzung war musterhaft. Die zuerst geretteten Leute beteiligten sich ohne weiteres an den Rettungsarbeiten. Wenn es auch nicht gelungen ist, alle Leute der Besatzung zu retten, so ist doch die Bergung von achtundzwanzig Mann und des Bootes mit großer Freude und Genugtuung zu begrüßen. Alle an der Bergung Beteiligten haben in zwanzigstündiger angestrengter und aufopferungsvoller Arbeit ihr Bestes getan, um das Leben der gefährdeten Kameraden zu retten. An Tauchern standen die ausgebildeten Unterseeboottaucher und eine Taucherguppe des Kanalarbates zur Verfügung. Die genaue Ursache der Havarie wird sich erst im Tod feststellen lassen.

Aus dem Bericht geht hervor, daß Kommandant Fischer, Leutnant Raabe und Matrose Kieper sich selbst geopfert, um ihre Kameraden zu retten. Die Männer sind gestorben wie Helden. In solcher Tat können selbst unsere blasierten Zeitgenossen nicht achtlos vorbeigehen. Männer muß es ausgerechnet Pflichtgefühl können dem Volke als leuchtende Vorbilder dienen. Solange in unserer Marine und dem Heer solcher Geist angetroffen ist, braucht man an der Zukunft des Reiches nicht zu verzweifeln. Die ausländische Presse bewundert diesen

deutschen Heldentum.

Die sonst nicht deutschfreundliche „Daily Mail“ schreibt: „Man muß die deutsche Kriegsmarine zu der Errichtung des größten Teils der Besatzung des „U. 3“ beglückwünschen. Der gleichzeitige Verlust dreier braver Seeleute ist tief zu bedauern. Sie sind das Opfer ihres Pflichtgefühls geworden. Durch ihr Ausbarren im Turm wurde es nur möglich, dem Unterseeboot die Lage zu geben, die zur Rettung der im Bootstörper selbst befindlichen Mannschaften führte. Wer den Geist der deutschen Marine kennt, wird durch ein derartiges Verhalten nicht überrascht werden. Der Opfermut der drei muß jedes deutsche Herz rühren und der vom deutschen Reichstag gewählte Nachruf war wohlverdient. Die drei starben im Stahlturm des Unterseebootes den Tod fürs Vaterland, ebenso wie wenn sie im feindlichen Feuer gestorben wären.“

Der Partier „Eclair“ sagt: „Deutschland, dessen Flotte weber die Tradition noch die Erfahrung der französischen besitzt, hat durch eine vordere Tatsache gezeigt, daß es jene Forderungen verwirklicht hat, denen wir während des letzten Todeskampfes der Mannschaften der „Blutige“ vergeblich Ausbruch verliehen haben. Drei Seeleute sind in Kiel ums Leben gekommen, aber 27 konnten gerettet werden. Die Schnelligkeit und der Erfolg der Rettungsarbeiten müssen bei den Admirälen der ganzen Welt großen Eindruck hervorgerufen. Geben wir unserer Flotte zum mindesten das, was Deutschland der seinen ohne Zögern und ohne falsche Sparlichkeit bewilligte!“

Der Präsident des deutschen Reichstags

widmete den Opfern der Katastrophe rührende Worte des Gedenkens; er führte aus: „Ich denke, der deutsche Reichstag wird mit dem gesamten deutschen Volke diesen drei braven Männern, die in treuer Pflichterfüllung für das Vaterland ihr Leben eingebüßt haben, ein ehrenvolles Andenken bewahren, so gut als wenn sie in Feindesland gefallen wären. (Zustimmung.) Ich stelle fest, daß Sie sich zum Zeichen dessen von den Plätzen erhoben haben.“

Der Kaiser

richtete folgende allerhöchste Kabinettsorder an das Kommando der Marineleitung der Flotte in Kiel: Berlin (Schloß), 20. Jan. Das Unglück, von welchem das Unterseeboot „U. 3“ getroffen worden ist, hat mich tief bewegt. Mit allen Kommandoanordnungen und näheren Rame-

raden der eingeschlossenen Offiziere und Mannschaften empfand ich die bangen Stunden mit, die vergingen, bevor die Rettung gelang oder Gewißheit über das Schicksal der leider nicht mehr zu Rettenden geschaffen war. Ich belege innig den Tod dieser drei tapferen Männer, die als ein erneuter Beweis für den in meiner Marine herrschenden Geist bis zum letzten Augenblicke, die Offiziere immer voran, ihre Pflicht getan haben. Sie sind nicht umsonst gestorben. Ehre ihrem Andenken! Mit großer Genugtuung hat es mich erfüllt zu hören, mit welcher Kraft die Rettungsarbeiten in Angriff genommen und durchgeführt worden sind. Allen Beteiligten spreche ich dafür meinen allerhöchsten Dank aus und behalte mir besondere Belohnungen der Offiziere und Mannschaften vor. Die Gelegenheit fanden, sich bei den Rettungsarbeiten persönlich auszuzeichnen. Zu den glücklichen Geretteten, wie zu aller Angehörigen der Unterseebootsbesatzung habe ich das Vertrauen, daß sie, unbeirrt durch das Unglück auf „U. 3“, dessen Wiederkehr für die Zukunft auszuschließen unzweifelhaft gelingen wird, mit gleichem Eifer und Mut wie bisher ihren wichtigsten Dienst tun werden. Wilhelm I. R.“

Die Trauerfeier

für die Beruhten fand in der Kieler Garnisonkirche statt. Die drei Särge waren vor dem Altar aufgebahrt. Frau Prinzessin Heinrich von Preußen, die in Begleitung der Prinzen Waldemar und Sigismund erschienen war, legte an jedem Sarg ein weißes Blumenkreuz nieder. Marineoberpfarrer Goebel hielt die Gedächtnisrede. Die Leichen der beiden Offiziere wurden zum Bahnhof übergeführt. Kommandant Fischer ist in Darmstadt, Leutnant Raabe in Berlin beigesetzt. Die Bestattung des Matrosen Kieper erfolgte auf dem Kieler Garnisonkirchhof.

Nun wölbt sich der Grabhügel über drei Helden, die dem Kaiser, dem Vaterlande und den Kameraden die Treue hielten bis in den Tod.

Generalfeldmarschall Graf von Saefer

hat am 19. Januar seinen 75. Geburtstag gefeiert. Unstreitig ist er einer der sympathischsten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Mit wahrer Begeisterung und Liebe hängen seine ehemaligen Soldaten an ihm; nicht als ob er sich diese Zuneigung durch Verhöhnung erworben hätte. O nein! Wenn er ein Feldherr außergewöhnlichen von seiner Truppe verlangt hat, dann war es der „lange Gottlieb“, wie ihn seine Soldaten nannten. Aber all die bewundernswürdigen Takte und Nachsichtungen wurden gerne ertragen, denn man wußte, „Graf Saefer“ ist an der Spitze, und was der „Alte“ kann, müssen wir auch leisten. Was ihn aber so beliebt machte, war das willige Eingehen auf die kleinsten Wünsche und Wünsche des einzelnen Soldaten. Seine Truppe hatte zu ihm unbedingtes Vertrauen, darum durfte er auch das Schwere von ihr verlangen. Aber nicht nur bei ehemaligen Soldaten, sondern auch die Zivilbevölkerung verehrt den Grafen. Man darf ruhig behaupten, das ganze Volk steht den großen Feldmarschall, der auch jetzt noch zum Wohle des Vaterlandes gerne und freudig arbeitet. Möge er noch recht lange dem Vaterlande erhalten bleiben!

Das Urteil im 2. Moabiter Aufrehrprozeß

ist vom Schwurgericht gefällt worden. Es wurden Strafen von 1 Jahr Gefängnis bis 2 Wochen Haft verhängt. Die Angeklagten wurden freigesprochen. Wie verschiedene Art der Meinungen sind, zeigen folgende Bessleistungen. Die liberale „Voss. Ztg.“ meint, die Vorgänge hätten keinen Bedeutung. „Da bleibt nichts übrig als ein Wöbelauflauf, wie er alle Tage vorkommen kann. Mit einer Partei und ihrer Politik hat dieser an sich zu verurteilende Auf- lauf nichts zu tun.“ Die konservative „Deutsche Tagesztg.“ schreibt: „Bedenken, und zwar erster Art, müssen wir gegen den Basiss der Urteilsbegründung erheben, in welchem es als strafmildernder Umstand für Gewalttätigkeiten betrachtet wird, daß sie ihren Ursprung in einem Lohnkampf hatten. Sicher kann in manchen Fällen ein Arbeiter, der im Verlaufe eines Lohnkampfes zu Ausschreitungen kommt, in milderem Lichte erscheinen als der Aufrührer aus bloßer Lust an Gewalttaten. Andererseits aber ist das freie Arbeitsrecht ein so hohes Kulturgut und ein so notwendiges Postulat des Rechtsstaates, daß es mit allen Kräften geschützt werden muß.“

Gegen die Schundliteratur

sind in Bayern Maßnahmen getroffen, die in den „Münchener Neuesten Nachr.“ zusammenfassend betrachtet werden. Das Verkehrsministerium, das Ministerium des Innern und Kultusministerium haben sich zu gemeinsamer Abwehrarbeit zusammengetan in der Weise, daß das Verkehrsministerium irgendwie anstößige Drucksachen in Zukunft von der Beförderung mit der Post ausschließt. Das Ministerium des Innern und das Kultusministerium werden in gemeinsamer Arbeit mit den Schulen und Fortbildungsschulen den Kampf gegen die Schundliteratur aufnehmen. Vom Kultusministerium sind die Schulbehörden ersucht worden, auf die Auslagen in den Buchhandlungen acht zu geben und für die Entfernung der Schundliteratur aus den Auslagen einzutreten.

Der Bau der ostafrikanischen Zentralbahn

ist jetzt bis Kilimatinde vorgeschritten, das noch kurz vor

der großen Regenzeit erreicht werden konnte. Damit ist die Bauleitung über den großen Graben hinüber; jenseits Kilimatinde ist leichteres Arbeiten.

Die holländische Regierung hält trotz aller Pariser und Londoner Vorgelegen an ihrem Plan,

den Hafen von Bissagen zu befestigen,

seit; nur über den Umfang des Baues sind noch keine bestimmten Entschlüsse gefaßt. Wenn man an der Seine und Themse denkt, so ist beides verkehrt. Auch wenn Rußland mit Frankreich und England in dieser Frage zusammengeht, was ja möglich, aber noch abzuwarten ist, kann das die Hauptsache nicht beeinflussen, nämlich, daß die Holländer das Recht ihres freien Willens haben. Für uns bleibt, wie gesagt, alles egal.

Ueber den allgemeinen französischen Arbeiterverband,

eine berüchtigte Anarchistengesellschaft in Paris, die ihre Tätigkeit zuletzt wieder bei Gelegenheit des Eisenbahnerstreiks besonders lebhaft betrieb, wurde in der französischen Deputiertenkammer verhandelt. Vesebre du Bren sagte, es sei unmöglich, das Bestehen einer Vereinigung zu dulden, deren Satzungen Organisation des Generalstreiks und der Revolution zuließen. Redner tadelte die Haltung des Arbeiterverbandes in dem Falle Durand, eines Mannes, der wegen Missetat an einem Morde verurteilt sei. Im weiteren Verlaufe der Debatte erklärte Ministerpräsident Briand, der Allgemeine Arbeiterverband sei eine Gruppe von 3000 Arbeiterindividuen; aber nicht in diesen Synthesen sei der Reim der Entscheidungen zu suchen, die in Paris von gewissen Führern gefaßt wurden, die sich die Leitung des Verbandes angeeignet hätten. Der Verband, der sich bewußt geworden sei, daß er keinen Einfluß verliere, habe ihn durch die Durand-Affäre niedergeworfen wollen, aber die Arbeiterwelt habe sich von der Herrschaft der etwa 20 Leiter des Verbandes befreit.

Einen neuen Erfolg Frankreichs in Marokko

veröffentlicht der Pariser „Matin“ durch folgende Note: „Man hat sich in politischen Kreisen in letzter Zeit mit der Frage der im Udschda-Schaugabiet geplanten Eisenbahn beschäftigt. Wir können mitteilen, daß die Frage heute entsprechend den Forderungen Frankreichs so gelöst ist, daß sie im Auslande bei keiner Macht einem Einwande begegnen wird.“ Nach einer halbamtlichen Mitteilung soll in das nächste provisorische Budgetwölftel ein besonderer Kredit eingestellt werden, um unterstellt eine neue schmaltzige Bahn von Lala Marina nach Udschda in Angriff nehmen zu können. Es sei auch die Rede davon, diese Bahnlinie bis zum Marste Taurini zu verlängern, doch sei hierzu das Einverständnis mit dem Machen notwendig. Ferner soll von der Militärverwaltung eine ebenfalls schmaltzige Bahn im Schaugabiet hergestellt werden. Die Zustimmung der Mächte zu diesem Plane sei sicher.

Die englischen Stimmrechtsweiber

wollen sich wieder einmal auf „unliebsame“ Weise bemerkbar machen. In Paris gab die bekannte englische Frauenstimmrechtlerin Mrs. Pankhurst die Erklärung ab, daß die englischen Suffragetten gewonnen sein würden, am Tage der Krönung Königs Georgs sich auf „unliebsame Weise“ bemerkbar zu machen, falls das Unterhaus bis dahin nicht Zeit gefunden hätte, sich mit der Frage des Frauenstimmrechts eingehend zu befassen. — Nun, warum ausbrüllend die „unliebsame Weise“ hervorheben? Haben sie sich denn überhaupt schon auf angenehme und geziemende Weise bemerkbar gemacht?

Der Aufstand in Arabien

wird von der Türkei mit Recht sehr ernst genommen. Bei der Einschiffung der nach Yemen bestimmten Truppen erschien der Kriegsminister an Bord und hob in einer Ansprache hervor, daß es sich um die Rettung eines in Gefahr befindlichen Teiles des Landes handle. Der Minister betonte, daß er an der Teilnahme der Expedition verbindlich sei. Nach Mitternachtsstunden sprach der Sultan sein Bedauern über die Notwendigkeit der Expedition aus und wünschte den Truppen guten Erfolg.

Des alten Frigen Grenadier.

„Alter, was schlepst du dich noch mit? Kumpelst und bist aus Schritt und Tritt, Warum bleibst du nicht zu Haus? Mit alter Leichtigkeit ist es aus.“
„Ach aus. Ich kann noch im Feuer stehn — Und wenn dann die Jungen nach mir sehn Und sehen, der Alte blinzelst nicht, Und rührt kein Haar sich in seinem Gesicht, Und zielt in Ruh und gibt seinen Schuß, Da machen sie's auch, wie man's machen muß, Und halten aus in Donner und Blitz, — Im Feuer nicht blinzeln, das kann ich noch, Frig.“

Fontane.

hat, ja, Du weißt, daß ich ihn gut kenne von der Zeit her, als wir beim Manöver auf seinem Gut in Quartier lagen. Neulich begegnete ich ihm und er erzählte mir, daß er sein Gut verkauft hätte und vorläufig eine Zeitlang hier privatisieren will.“

„Aber mir hat er gesagt, als ich ihn bei „Reisenauer“ traf, daß er sich nur für ein paar Wochen in Gesellschaft hier aufhält,“ unterbrach ihn der andere.

„Das hat er Dir bloß erzählt, weil er weiß, wie Du mit der Turrani stehst und weil er Dich nicht hat eifersüchtig machen wollen. Die Wahrheit ist nämlich, daß er einzig und allein der Turrani wegen hier ist.“

„Aber die Dora hat ihm ja einen Korb gegeben,“ rief der junge Alvensbrugg erregt. „Ich habe den Brief gesehen, in dem sie seine Bewerbung ablehnte und ihn eigenhändig in den Postkasten gesteckt.“

Arno wiegte nachdenklich den Kopf. „Dann weiß ich nicht, was ich von dem Menschen halten soll. Für jemand, der in der Wahl seines Vaters so vorsichtig gewesen ist, wie der Lobedan, sollte ich meinen, daß es interessanter Orte zum Privatisieren gäbe, als das Haus des biederen Schneidemeisters Kummel auf den Königsberger Hüfen.“

„Ist er denn wirklich so reich?“

„Aber! Darüber kann doch kein Zweifel bestehen, das weiß doch jeder. Der Lobedan könnte seine Fickbisse aus 100-Lalerscheinen drehen. Was meinst Du dazu, wenn wir ihm einen Besuch machen?“

„Bist Du toll?“ brach Alfred aus. „Jetzt in der Nacht?“

(Fortsetzung folgt.)

Klein
Woche verli
im Munter
4 Uhr wiede
verschüttete
schnitt. Die
sind wie du
sich ein Arb
ein aus der
er dem die
Entstehen b
in die Tief
Gähe füllte
später auf d
Arbeiterlo
Me

Me

Zurück
belanlich
Lohnbeträge
Arbeiter
gemacht hat.
Gießen augu
weiterin b
dies entbed
ihre Lohnfor
den rüchtlän
erklärte, daß
der Schwi
ungen aufhe
nungsmögli
gingen ihn
tretenen Boh
lagte nicht
weisung der
dem neuen
zur Zeit der
Gläubiger b
des Alägers
Gegenforder
lichen Verh
der Schwi
Der Bella
sein Zurück
lich von viel
einer nicht v
auch das Z
tönne: im v
nicht allgem
hier bei der
machung ein
den handelt
haltungsr
dem Aläger
sächlich zuge
er fordert, g
Den te

Ihr seid am
die Flagg
All Euer ju
sant in die
In hartem
so stande
der alten
das ewig al

Wie Helden
Sie kämpften
Sie brachten
doch Eure M
Dort drüben
Ihr seht nich
im Dienste
brach Euer ju

Wie habt I
in Hoffnungs
Und dennoch
ein Hauch v
So wie vom
als Helden f
so sankt au
mit einem le

Ihr seid un
und nimmern
den Ihr Eud
durch Euer
Das Leben
daß keiner
Und danterf
als alter Kar
Jeslohn.

Nach jahrel
große Leinba
bare Halle ver
bringen. Das

Damit ist die
hienfalls Kili-

Pariser und

gen, die keine

an der Seine

erleibt. Auch

zu erwarten ist,

lich, daß die

n. Für uns

verband,

is, die ihre

Eisenbahner-

französischen

ren sagte, es

zu dulden.

eis und der

ung des Ar-

Manne, der

st. Im wei-

dent Briand,

ten sei der

aris von ge-

ung des Ver-

sch bewußt

be ihn durch

die Arbeiter-

ter des Ver-

rollo

gende Note:

Zeit mit der

in Eisenbahn

Frage heute

elöst ist, daß

inwande be-

stellung soll

inwande be-

griff nehmen

Bahnlinie bis

zu das Ein-

zu soll von der

Bahn im

umming be-

Reise bemerk-

te Frauen-

ab, daß die

in, am Tage

ame Weisse

daß nicht

Frauentimm-

ausdrücklich

ie sich dem

de Weise be-

ommen. Bei

en erschien

in Sprache her-

ber befindlichen

baute, daß

ach sei. Nach

Solales.

Kleinbahn Boffel-Blantenstein. Nachdem in der vor-
Woche verschiedene Aufschüngen in dem großen Einschnitt,
im Münstert eriolaten, gerieten Dienstag nachmittags gegen
4 Uhr wieder ca. 2000-2500 Kubikmeter in Bewegung und
verschütteten auf eine Strecke von ca. 20 Metern den Ein-
schnitt. Die an der Unglücksstelle befindlichen ca. 40 Arbeiter
sind wie durch ein Wunder gerettet. Durch Zufall befand
sich ein Arbeiter auf der oberen Böschung und sah, wie sich
im Erdreich ein fingerdicker Riß bildete und vernahm auch
ein aus dem Erdinneren kommendes Geräusch. Kaum hatte
er dem Schachmeister zugerufen, daß eine Aufschüngen im
Entstehen begriffen sei und der Schachmeister mit den Ar-
beitern sich in Sicherheit gebracht hatten, als die Felsmassen
in die Tiefe stürzten und den Einschnitt auf ca. 6 Meter
Höhe füllten. Wäre der Arbeiter auch nur 2-3 Minuten
später auf die obere Böschung gekommen, würde die ganze
Arbeiterkolonne unrettbar verloren gewesen sein.

Merktafel für Gerichtsurteile.

Zurückbehaltung von Lohnbeträgen. Es ist
bekanntlich streitig, ob eine Zurückbehaltung von fälligen
Lohnbeträgen zulässig ist, wenn sich der Arbeitnehmer dem
Arbeitgeber gegenüber einer schuldhaften Handlung schuldig
gemacht hat. In nachstehendem Falle hat das Landgericht
Gießen zugunsten des Arbeitgebers entschieden: Eine Ar-
beiterin hatte ihrem Arbeitgeber 170 Mark veruntreut. Als
dies entdeckt wurde, verließ sie ihre Stellung und übertrug
ihre Lohnforderung an ihren Schwiegereltern, der nunmehr
den rückständigen Lohn auszahlte. Der beklagte Arbeitgeber
erklärte, daß er mit der Gegenforderung, die ihm aus den von
der Schwiegermutter des Klägers begangenen Veruntreu-
ungen zuzuführen, aufrechne. Der Kläger bestritt die Aufrech-
nungsmöglichkeit, die Veruntreuungen seiner Schwiegermutter
gingen ihn nichts an, er klagte auf Grund des ihm abge-
tretenen Lohnanspruchs und ihm gegenüber könne der Be-
klagte nicht aufrechnen. Das Gericht führte bei der Ab-
weisung der Klage aus: Nach § 404 BGB. kann der Schuldner
dem neuen Gläubiger die Einwendungen entgegenstellen, die
zur Zeit der Abtretung der Forderung gegen den bisherigen
Gläubiger begründet waren. Danach ist die Behauptung
des Klägers nicht gerechtfertigt. Seine Forderung und die
Gegenforderung des Beklagten beruhen auf demselben recht-
lichen Verhältnis, nämlich dem Dienstverhältnis, das zwischen
der Schwiegermutter des Klägers und dem Fabrikanten bestand.
Der Beklagte ist daher berechtigt, gemäß § 273 des BGB.
sein Zurückbehaltungsrecht auszuüben. Nun ist zwar bekannt-
lich von vielen Rechtslehrern behauptet worden, daß gegenüber
einer nicht pfändbaren und nicht aufrechenbaren Lohnforderung
auch das Zurückbehaltungsrecht nicht geltend gemacht werden
könne: im vorliegenden Falle jedoch braucht zu dieser Frage
nicht allgemein Stellung genommen zu werden, weil es sich
hier bei der Gegenforderung des Beklagten um die Geltend-
machung eines Erbschaftsanspruchs für vorläufig zugefügten Sch-
aden handelt und für solche Fälle die Einrede des Zurückbe-
haltsrechts jedenfalls gegeben ist. Denn es wäre von
dem Kläger arglistig gehandelt, Lohn zu fordern, wo er vor-
läufig zugefügten Schaden zu erleiden hat, er also das, was
er fordert, gleich wieder zurückgeben müßte.

Den toten Kameraden von „U 3“.

Ihr seid am Ziel! — Die Trauergekloden beben,
Die Flagge sank halbmaß. — Es ist vollbracht,
All Euer junges, hoffnungsreiches Leben
sank in die erste, stille, Todesnacht.
In hartem Kampf, in furchtbar ernstem Bange —
so standet Ihr, als Euch die Sonne schied;
der alten Offize Wogen aber sangen
das ewig alte, dumpfe Grabeslied.

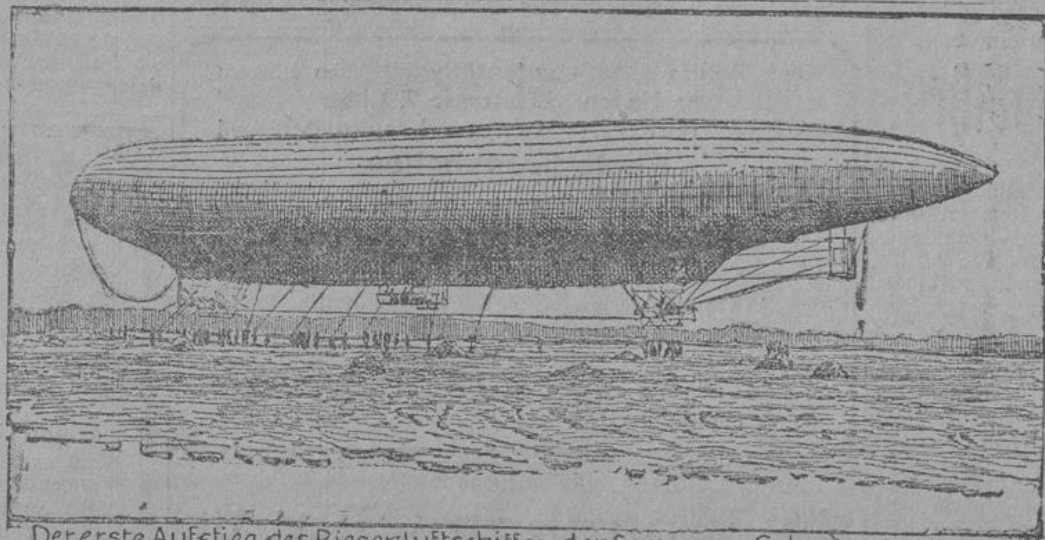
Wie Selben kämpften Eure tapfern Brüder,
Sie kämpften mit dem stärksten Feind, dem Meer!
Sie brachten Euch zum Glanz der Sonne wieder,
doch Eure Augen waren starr und leer.
Dort drüben lag die Bucht des Heimatlandes...
Ihr saht nicht mehr der Brüder herben Schmerz,
im Dienste Eures teuren Vaterlandes
brach Euer junges, starkes Selbsterz.

Wie habt Ihr Armen wohl in letzter Stunde,
in Hoffnungsstahren, leidend noch gebebt!
Und dennoch liegt ein Hauch auf Euren Munde,
ein Hauch von einem Wort, das ewig lebt:
So wie vom „Istis“ eint die braven Brüder
als Selben fielen an dem fernen Strand,
so sanft auch Ihr zum ewigen Schweigen nieder,
mit einem letzten Gruß ans Vaterland!

Ihr seid uns nicht durch Euren Tod verschwunden,
und nimmermehr zerpflegt die Zeit den Kranz,
den Ihr Euch duldet um die Stirn gewunden
durch Eurer letzten Stunde herben Glanz!
Das Leben reifte Euch zum schönsten Ruhme,
daß keiner, selbst als Toter, von uns schied.
Und dankerfüllt bring ich als schlichte Blume,
als alter Kamerad, dies kleine Lied.

Hierlohn.

Heinrich Binder.



Der erste Aufstieg des Riesenschiffes der Siemens-Schuckert-Werke.

Nach jahrelangem Bau konnte nunmehr endlich der neue
große Luftballon der Siemens-Schuckert-Werke seine dreh-
bare Halle verlassen, und seinen ersten Aufstieg glücklich zu voll-
bringen. Das Luftschiff hat eine Länge von 118 Meter und

Merkei.

60000 neue Sterne entdeckt. Unter den neu-
angefündigten Stifftungen, die Andrew Carnegie wissenschaft-
lichen Instituten hat zuteil werden lassen, befindet sich auch
das Geschenk eines neuen Teleskops für das Bergobserva-
torium auf dem Mount Wilson in Kalifornien. Bei dieser
Gelegenheit wird in den Times daran erinnert, daß die
Astronomen dieses Observatoriums bereits 60000 neue
Sterne entdeckt haben; es ist zu erwarten, daß diese Zahl
mit Hilfe des neuen ausgezeichneten Teleskops noch beträcht-
lich vergrößert werden wird.

Der Bürgermeister von Meppen hat vor un-
gefähr 14 Tagen die Stadt verlassen, angeblich, um seine Ver-
mögensverhältnisse, die nicht in bester Verfassung waren, zu
regeln. Da die Rückkehr sich verzögerte, wurde inzwischen
von Seiten eines Ratsmanns eine Revision des unter
Aufsicht des Bürgermeisters stehenden städtischen Vermögens
vorgenommen, und hier stellte sich heraus, daß der Bürger-
meister sich in seiner Amtstätigkeit Unregelmäßigkeiten hatte
aufzuheben kommen lassen. Unter falscher Vorpiegelung hat
er circa 8000 Mark, die von Veräußerungen seitens der Stadt
herrührten und von Rechts wegen direkt an die Kammerei-
kasse zu Händen des Rentanten abzuführen waren, persön-
lich in Empfang genommen und in eigener Verwaltung zu-
rückgehalten. Im Interesse des städtischen Vermögens ist es
zu begründen, daß der Schaden, welcher der Stadt erwachsen
ist, voll und ganz gedeckt wurde, da die Eltern des Bürger-
meisters die fehlende Summe ersetzt haben.

Großer Juwelendiebstahl. Bei dem Juwelier
Sibbertan in Würzburg sind Juwelen im Werte von 50 000
Mark geraubt worden. Der Laden liegt in der belebtesten
Gegend von Würzburg.

Verhaftung von Mädchenhändlern in Gen-
tochau. In Genzschau wurde ein aus Warschau kommender
Eisenbahnwagen mit jungen Mädchen angehalten, die über
die preussische Grenze nach Hamburg und weiter nach Amerika
in preiswerte Häuser gebracht werden sollten. Die den Zug
begleitenden, elegant gekleideten Händler, wurden verhaftet.

Fliegerunfall bei Pisa. Als der Flieger Cobiandi
mit dem Kommandanten der in Pisa liegenden Brigade Gene-
ral Dechantand, als Passagier einen Flug in einem Zwei-
decker unternahm, führte das Flugzeug aus etwa 100 Meter
Höhe infolge eines Windstoßes plötzlich an. Der General
wurde leicht verletzt, Cobiandi brach das
linke Bein.

Die Poesie und die Flugkunst. Der französische
Admiral ist heute ein nicht alltägliches Preisaus-
schreiben zugegangen. Am 17. August überflog der Aviatiker
Alfred Leblanc die Stadt Beauvais, seine Vaterstadt; eine
begeisterte Bürgerin hat dem Magistrat nun eine nicht un-
ansehnliche Summe zur Verfügung gestellt, die als Preis
einem Dichter zuerkannt wird, der dies bewundernswürdige Ereignis
in die schönste poetische Form bringt. Der Preis soll am
25. Juli dem Sieger in der Konkurrenz feierlich übergeben
werden, das Gedicht darf höchstens 50 Verse umfassen und
ist bis zum 15. Mai dem Sekretariat des Bürgermeisters-
amtes von Beauvais einzureichen. Damit wird die Flug-
maschine ihren Einzug in die Dichtkunst halten, und voll
Spannung erwartet man die lyrischen Schöpfungen, die aus
diesem Wechselverhältnis zwischen Flugkunst und Poesie her-
vorgehen sollen.

Die Engländerinnen dürfen beruhigt sein,
ihre Ehre ist gerettet. Mehrere Professoren hatten ihnen
gezeigt, daß sie durch übermäßige Sportpflege weibliche Grazie
und Anmut eingebüßt, dafür aber zu männliche Formen be-
kommen hätten. Von einer Zeitschrift wurde nun eine Schön-
heitskonkurrenz auf offener Straße veranstaltet; Künstler muß-
ten während bestimmter Stunden die vorübergehende Weib-
lichkeit kritisch beurteilen. Das Resultat war jedenfalls für
Albions blonde Töchter sehr schmeichelhaft. Häßliche wurden
verhältnismäßig wenige gezählt.

Ein antiker Zementbrunnen in Korinth.
Eine merkwürdige Entdeckung, die zeigt, daß die alten Grie-
chen schon den Zement und seine Verwendung kannten, ist von
dem amerikanischen Archäologen Hill, dem Vorsteher der
amerikanischen Schule für klassische Studien in Athen, ge-
macht worden. Der Gelehrte entdeckte bei der Ausgrabung
eines Brunnens in Korinth Zement, der sich 2600 Jahre
vortrefflich gehalten hat. Die vier großen Reservoirs des
Brunnens, die gegen 400 000 Liter umfassen, sind noch heute
dank dieses Zements in so vortrefflichem Zustande, daß die
Versorgung des Brunnens mit Wasser durch sie wie in alten
Zeiten geschehen kann.

Würgermeisterinnen in England.

Die Frauen vieler englischer Gemeinden erzwungen sich
seit langen Jahren des Rechtes, bei den Gemeindevahlen
ihre Stimme abzugeben, ja drei Gemeinden in England
werden von Frauen regiert, und Frauen haben das höchste
kommunale Amt, den Bürgermeisterposten, inne. Vor
zwei Jahren wurde Mrs. Garott Anderson zum Bürger-
meister von Aldersburgh, eines Städtchens von zweieinhalb-
tausend Einwohnern, erwählt. Die Bürgermeisterin hat
das Doctorexamen der Medizin abgelegt, jahrelang natur-
wissenschaftliche Vorlesungen gehalten, und die kleine Ge-
meinde konnte wohl kein besseres Oberhaupt wählen, als
diese energische, vielerfahrene Frau, die seit zwei Jahren
mit Glanz die Geschicke ihrer Stadt leitet. Erst kürzlich
vor den Parlamentswahlen hat auch die Stadt Oldham
eine Frau für das Amt des Bürgermeisters erwählt. Die
Erwählte, Mrs. Lees, ist eine reiche Grundbesitzerin, die
sich von Jugend auf eifrig mit der Schaffung wohlthätiger
Einrichtungen beschäftigt hat. Sie zählt heute 68 Jahre,
aber sie ist eine hervorragende Rednerin, und da sie durch
die Tat ihr verwaltungstechnisches Talent schon mehrfach

bewiesen hat, genießt sie heute das schrankenlose Vertrauen
ihrer städtischen „Untertanen“. In der kleinen Gemeinde
Brecon in Wales amtiert die Tochter eines Schäfers,
Miss Philipp Morgan, seit dem Jahre 1910 als Bür-
germeisterin. Vorher hatte sie bereits 16 Jahre lang
dem Armenwesen vorgestanden, dann wurde sie zum Stadt-
rat gewählt und nach drei Jahren Bürgermeister. Sie
ist strenge Temperenzlerin, und ihre erste amtliche Verfü-
gung war, daß sie bei allen kommunalen Festlichkeiten
aufs Strengste den Genuß alkoholischer Getränke verbot.
Die Stadträte und Beamten waren über diese draconische
Maßregel nicht wenig verblüfft, aber als die Frau Bürger-
meister den biedereren Herren als kleines Zugeständnis die
Erlaubnis gab, bei den Feiern wenigstens rauchen zu dür-
fen, wandelte sich das Mißtrauen in Begeisterung um, und
niemand wird es heute wagen, die Autorität der Frau
Bürgermeisterin anzufechten.

Ein merkwürdiger Unfall im Theater.

Einer der merkwürdigsten Unglücksfälle, die sich wohl
je in einem Theater ereigneten, fand in der großen Oper
von Hamilton in Ontario während der Aufführung von
„Tausend und einer Nacht“ statt, bei der die berühmte
russische Tänzerin Pawlowa und ihr Partner Michael
Mordkin einen Tanz aufführten. In einer Duellzene
schwang Mordkin seinen Degen und ließ ihn um seinen
Kopf wirbeln, als plötzlich die Klinge sich aus dem Griff
löste und wie ein Pfeil in den Zuschauerraum flog; hier
traf sie einen in der achten Reihe sitzenden Zuschauer Ro-
bert Shiverid, den Sohn eines Millionärs, und drang mit
solcher Wucht über der rechten Augenbraue ein, daß sie
im Schädel stecken blieb. Eine furchtbare Aufregung be-
mächtigte sich des gesamten Publikums, während Mordkin,
der nicht gesehen hatte, wohin die Waffe flog, ganz ver-
dutzt auf der Bühne stand und nach der Klinge zu suchen
begann. Der Zuschauer, der neben dem Getroffenen saß,
padte den abgetroffenen Stahl und zog ihn mit großer
Mühe aus der Wunde, worauf der junge Shiverid, der
ohnmächtig hingefallen war, aus dem Saal geschafft und
in ein Krankenhaus übergeführt wurde. Man hofft, ihn
zu retten, obwohl eine Gehirnlähmung eingetreten war,
die nach Ansicht der Ärzte jedoch gehoben werden kann.
Im Theater aber wurde die Vorstellung, nachdem die
Klinge wiedergefunden war, fortgesetzt.

Gattenliebe.

Zu einem Zahnarzt im Münsterlande kommt ein Bauer.
„G'n' Dag, Sär Dokter! Ich wull mi 'n Tann treden
laoten.“
„Dann sehen Sie sich mal, und lassen Sie mal sehen!
Wo sitzt er denn? Oben oder unten?“
„Ach, dat is ganz eendauhn. Treden se män eenen!“
„Ja welcher soll's denn sein?“
„Ach, dat kump b'r nich um. Treden se män eenen!“
Der Zahnarzt untersucht das lädenlose Gebiß und kann
mit dem besten Willen keinen schädlichen Zahn entdecken.
Seine darauf bezüglichen Einwendungen beantwortet der
Bauer stereotyp mit:
„Ach, treden se män eenen!“
„Soll's denn dieser sein?“
„Jau, den treden se män!“
Mit Aufwendung nicht geringer Kraft gelingt die Ope-
ration bei dem sonderbaren Patienten, und froh, ob der
überstandenen Anstrengung atmet der Zahnarzt auf:
„So, nun sollen Sie wohl Ihre Zahnschmerzen los sein!“
„Ja“, erlärte ihm da der Bauer, „de häw' id aud
gar nich hatt; aower ufse Elisabeth, wat mine Frau is, da
hätt so wahne Tannpiene um wiel se so Angst vort' Tanne-
treden hätt, sin id äk l'ert loggaohn und wull äk sehn, wu
weh dat wull döht. Man — dat kann m'ja nao wull uthollen!“
Aus dem „Gutachten“.

Warum

weisen wir immer ausdrücklich auf
das echte Paket hin?

1. Weil die äussere Verpackung von Kath-
reiners Malzkaffee oft nachgeahmt wird,
2. Weil durch diese Nachahmungen der
Glaube erweckt werden soll, ihr Inhalt
sei echter Kathreiners Malzkaffee,
3. Weil allein das gesetzlich geschützte echte
Paket die Garantie bietet für den reinen
und unverfälschten Kathreiners Malzkaffee.

Darum

weisen wir immer ausdrücklich auf das
echte Paket hin.

Die Kennzeichen des echten
Kathreiners Malzkaffee
sind:

1. Das geschlossene Paket,
2. Schutzmarke „Pfarrer
Kneipp“,
3. Firma „Kathreiners Malz-
kaffee-Fabriken“.

Verlangen Sie also ausdrücklich:
Ein Paket Kathreiners Malzkaffee!

Der Gehalt macht's!



Das Vertrauen
der Hausfrauen besitzt
MAGGI Würze,
weil sie hält, was sie verspricht.
Man hüte sich vor Nachahmungen!

Auf Grund des § 3 der Fernspreckgebühren-Ordnung vom 20. Dezember 1899 (Reichsgesetzblatt S. 711) wird folgendes bekannt gemacht:
Die Ortsanschlüsse für jeden Orts- oder Bezirksan-
schluß an das Fernsprecknetz in Hattingen (Ruhr) beträgt vom 1. April 1911 ab 150 Mark.

Teilnehmer, die zur Zeit Ortsanschlüsse gegen Anschl.-
gebühren haben, sind berechtigt ihre Anschlüsse zum 1. April zu
kündigen. Die Kündigung ist bis zum 1. März bei dem Kaiser-
lichen Postamt in Hattingen anzubringen.

Die Teilnehmer, die anstelle der Anschl.-gebühren die Grund-
gebühr von 60 M. und die Gebrauchsgebühr von 5 Pfg., min-
destens 20 M. jährlich, zahlen wollen, haben dies bis zum gleichen
Zeitpunkt dem genannten Postamt zu erklären. Sie erhalten
dann zum 1. April andere Anschl.-nummern. Kündigungen
und Umwandlungen von Bezirksanschlüssen sind aus Anlaß der
Änderung der Anschl.-gebühren nicht zulässig.

Kaiserliche Ober-Postdirektion Dortmund.

Bekanntmachung.

§ 1.
In der mit dem 10. Februar beginnenden und am
14. Juli 1911 endigenden Deckperiode sind die Deckstunden für
die königlichen Beschaler für Februar auf 8 bis 9 Uhr vor-
mittags, März und April 7 bis 8 Uhr vormittags, 4 bis 5 Uhr
nachmittags, für Mai und Juni 11 bis 12 Uhr vormittags
und von 4 bis 5 Uhr nachmittags festgelegt.

Stutenbesitzer, die königliche Beschaler benutzen, unter-
werfen sich den im Nachstehenden aufgeführten Bedingungen.

§ 2.
Die Auswahl des Hengstes steht dem Stutenbesitzer frei.
Es darf jedoch keine Stute ohne Vorzeigung des vom Stations-
halter angefertigten Deckcheines, in dem der gewünschte Hengst
bezeichnet ist, zum Decken zugelassen werden. Die angebede-
te Stute darf im Laufe einer Deckperiode dem Beschaler so lange
zugeführt werden, bis sie sicher abgekalben hat. Der Gestüt-
wart hat die Verpflichtung, die Stute, auch wenn sie bereits
abgekalben hat, öfter zum Nachprobieren zu bestellen. Die
Deren Stutenbesitzer werden in ihrem eigenen Interesse ge-
beten, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

§ 3.
Fohlenkuten, Stutbuchkuten und solche, die noch keine
Sprünge erhalten haben, sind bei der ersten Hengstzeit den
Stuten vorzuziehen, die schon öfter gedeckt sind.

§ 4.
Wird ein Beschaler im Laufe der Deckperiode durch
Krankheit, Verletzung nach einer anderen Station oder aus
sonstigen Gründen verhindert, die von ihm angebedenen Stuten
nachzubeden, so erhalten diese Stuten einen anderen Hengst
der Station zugewiesen. In besonderen Fällen können auch
benachbarte Stationen zu diesem Zwecke benutzt werden. Der
betreffende Stutenbesitzer hat alsdann zuvor die Genehmigung
der Gestüttdirektion einzuholen. Diese stellt eine dahin lautende
Bescheinigung aus, die gleichzeitig mit dem Deckchein der
ersten Station im Laufe der Deckperiode dem Stationshalter
der anderen Station vorgelegt werden muß.

§ 5.
Das Deckgeld ist vor dem ersten Sprünge an den Sta-
tionshalter zu entrichten. Durch die Entrichtung des Deck-
geldes wird die Berechtigung zur Benutzung der Landbeschaler
nur für die laufende Deckperiode erworben.

§ 6.
Stutenbesitzer, die auf ein- und derselben oder auf zwei
verschiedenen Stationen durch einen zweiten Hengst nachdecken
lassen, sind für den Fall, daß der Deckgeldderlag für die benut-
zten Hengste nicht gleich hoch bemessen ist, stets zur Zahlung
des höheren Deckpreises verpflichtet. Etwaige Differenzbeträge
an Deckgeld werden durch die beteiligten Stationshalter der-
gestalt ausgeglichen, daß das volle Deckgeld auf derjenigen
Station verrechnet wird, die den teureren Hengst gestellt hat.

§ 7.
Stutenbesitzer, die ohne vorherige Genehmigung der
Gestüttdirektion auf anderen Stationen nachdecken lassen, be-
zahlen das volle Deckgeld für den dort benutzten Hengst ebenso,
wie auf der ersten Station.

§ 8.
Die Niederlegung fälliger Deckgelder kann auch dann
nicht beantragt werden, wenn die Stuten vor der Geburt
eines aus der betreffenden Bedeckung stammenden Fohlens
eingehen.

§ 9.
Von dem Augenblicke der Zuführung der Stuten zu den
königlichen Beschälern ab haftet die Gestütverwaltung für
Feierlichkeit der Stuten oder ihren Besitzern oder deren Beauf-
tragten durch den Hengst zugefügte Beschädigungen oder Ver-
letzungen. Insbesondere wird jede Ersatzpflicht aus § 833 des
Bürgerlichen Gesetzbuchs ausgeschlossen.

Warendorf, den 12. Januar 1911.

Königliche Gestüttdirektion.

Eine deutsche Hausfrau

schreibt über Dr. Thompson's
Seifenpulver u. A.: „—
und es hat sich gezeigt, dass es
den Schmutz in der Wäsche
leicht löst, ohne sie anzu-
greifen und sich mit ihm viel
leichter und billiger arbeiten
lässt, wie mit anderen
Waschmitteln.“
Überall erhältlich.

ACHTUNG!
50 000 Paar Schuhe.
4 Paar Schuhe für nur 7 M.
Wegen Zahlungsstockung meh-
rerer grosser Fabriken wurde
ich beauftragt, einen grossen
Posten Schuhe tief unter dem
Erzeugungspreis loszuschlagen.
Ich verkaufe daher an jeder-
mann 2 Paar Herren- und 2 Paar
Damen-Schuh-Schuhe, Leder
braun od. schw. galoschiert,
Kappen-Besatz, mit stark ge-
nageltem Lederboden, hochheleg,
neueste Facon. Grösse laut Nr.
Alle 4 Paar kosten nur 7 Mk.
Versand pr. Nachnahme.
R. Spingarn, Schuh-Export.
Krakau Nr. 400.
Umtausch gestattet, auch Geld
retour.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmo-
niums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 38—42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Für Dauerwäsche

und orig. Neuheiten siehe Ver-
treter bei Neuenhagenstr. 1158
Wäsche. Eid Nachf., Frankfurt-M.

Tüchtiger Vertreter

für Hattingen-Ruhr u. Umgeb.
für technische Artikel gegen
hohe Provision gesucht.
Dessen v. gute Beziehungen
zur Industrie unterhalten, be-
vorzugt. Off. unt. D. 355
an Rudolf Mosse, Düssel-
dorf.

Ein tüchtiger und solider

Bruchmeister

der mit sämtlichen Bruch- und
Steinhauerarbeiten vertraut
ist, ferner Lohn- und Kassen-
wesen kennen muß, wird gesucht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen
und Zeugnissen baldigst erbeten
unter A. B. 431 an die Ge-
schäftsst. d. Btg. in Hattingen.

Ein durchaus erfah. evang.

Stüchenmädchen

mit nur guten Zeugnissen zum
1. Sept. 15. Febr. gegen guten
Lohn gesucht.
Angebote u. B. C. Nr. 574
a. d. Geschäftsst. i. Hattingen.

Für den kleinen herrschaftl.
Haushalt eines älteren Ehe-
paares wird wegen Verheira-
tung des jetzigen ein evang.

Zweitmädchen

nicht unter 20 Jahren, aus
guter Familie gesucht. Eintritt
und Lohn nach Uebereinkunft.
Melbungen mit Zeugnissab-
schriften unter Nr. 537 an die
Geschäftsst. d. Btg. in Hattingen.

Treues Mädchen

in Küche u. Hausarbeit erf.
welches auch etwas nähen
kann, gegen hohen Lohn
verloren ge. Gute Zeug-
nisse erwünscht.
Frau Fr. Linenichloß,
Barmen, Ringelhofstr. 131

Stilles Mädchen

f. leichte Beschäftigung gesucht.
E. Kühndahl, Wandviertel,
Nierenhof, Düren-Str. 13.

Allen voraus sind die
„Kiepenkerl“
Tabake in der Preislage von 20 Pf. bis 3 M. p. 1/4 Pfd.
Weil allgemein beliebt, überall käuflich

Gold=Perlen sind so selten, wie der Seifengehalt in
so vielen angepriesenen Waschpulvern,
die die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auf reizende Geschenkeinlage
zu lenken suchen. Hüten Sie sich also
vor solchen Soda-Päckchen und verwenden Sie nur:
Schmutzfresser=Seifen
und **=Seifenpulver**
Machen Sie einen Versuch — und Sie verwerten dauernd:

„Schmutzfresser“
Preisgekrönt. Ges. geschützt.

Ich habe mich in Essen als
Rechtsanwalt
niedergelassen. — Mein Bureau befindet sich im
Hansa-Haus am Hauptbahnhof. 533
Ernst Cohn, Rechtsanwalt.

Urteil eines Medizinalrates.
Obgleich Ihre Fabrik-Erzeugnisse überall schon
im besten Ruf stehen, so werde ich doch immer-
hin bei gegebener Gelegenheit ein Scherlein bei-
tragen, was man doch immerhin mit bestem
Gewissen tun kann und tun muß. Wenn dies
bereits von mir geschah, so tat ich wohl dies
nicht allein in Ihrem, sondern auch in meinem
und meines Patienten Interesse; denn ich bin
wohl länger als 30 Jahre in der Kinderpraxis
tätig und muß offen gestehen, daß mir Ihr
Kindermehl oft in den trostlosesten Fällen (als
Diarrhöe, Erbrechen, da mir weder ein Medika-
ment, noch ein natürliches oder künstliches Salz aus der Verlegen-
heit half, daß es das bereits schon andererseits aufgetriebene
Kind rettete. Hamburg. Medizinalrat Dr. Burdard.
Bernhard Stempfle, Oberdorf, bayr. Alpen, Hauptverband von
G. Stempfle Kinderwieback und Zwiebackmehl.
Löwen-Apotheke Fr. Weeren, Hattingen, Kirchplatz.

Gegen Einbruch
und Feuer bieten den besten Schutz
Pohlschröder
-Geldschränke.
Gediegen und sicher. — Man verlange kostenlose Offerte.
Pohlschröder & Co., Dortmunder Geldschrankfabrik, Dortmund.

Feuer!
Leistungsfähige über gute Beziehungen
verfügende Feuerversicherungs-Gesellschaft mit Neben-
branchen sucht
tüchtigen Vertreter
bei hohen Bezügen.
Angebote unt. D. 931 an die Ann.-Exp. D. Schürmann, Düsseldorf.

Nach 5jähriger Assistententätigkeit habe mich in
Hagen, Südstrasse 7, 1
als Spezialarzt für innere Krankheiten und
Kinderkrankheiten
niedergelassen. 347
Dr. Jul. Stargardt,
früher Volontär-Assistent an der Poliklinik für innere
Krankheiten von Prof. Klemperer, Berlin.
Assistent d. med. Klinik d. Hosp. z. h. Geist, Frankfurt a. M.
Assistent der akadem. Kinderklinik, Strassburg i. Els.
Sprechstunden 9—11 u. 3—5. : Telephon 1803.

Das am Untermarkt belegene
Wohnhaus Nr. 3,
Konditorei u. Caffee, nebst Ladenlokal u. Wohnung
soll am 1. Juni anderweitig vermietet werden. 451
Auskunft erteilt:
Max Blumeroth, Restaurant zur Krone, Steinhagenstr. 16

Tausende Raucher
empfehlen
meinen garantiert
ungeschwefelten,
dehnbaren sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspitze um-
sonst zu 5 Pfd. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 4.25 Mk.
9 Pfd. Förstertabak
u. 1 Pfd. kost. nur M. 1.—
tr. 8 Pfd. Jagd-
kastern. Pfeife M. 5.50
tr. 8 Pfd. holländ.
Kastern mit Pfeife
M. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kana-
ster m. Pfeife kost. tr.
M. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
oder eine reichhaltige Pfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik, Wehrh.

Hanna Berg Nachf.
Frau L. Schwennesen,
Naturheilverfahren,
operationlose Behandlung
von Unterleibsleiden.
Bochum, Friedrichstr. 71.
Sprechst. v. 9—11 u. 2—4 Uhr.

**100 gold-
gelbe Sandkäte**
Nr. 2.95 fr. geg. Nachnahme;
60 gr. Bauernkäse Nr. 3.80,
66 Thür. Stangenkäse Nr. 3.50,
verendet **Heinrich Pögel,**
Käsefabrik Sarum i. Sa. Nr. 143
Wiedervert. bitte Preisl. vergl.

Billige u. gute Fleischwaren
Sch. verl. v. Post v. 10 Pfd. u.
v. Bahn v. 30 Pfd. an: **Klein-
fleisch v. 30, 35 u. 40 Pfg.**
dies ausgezeichnete
Rippen u. Rücken. 52
Geräucherten fetten 75
Schinkenpied. 75
Geräucherte Schweine-
bäcken ohne Knochen 75
Geräucherte, trockene 74
Nur westfälische Ware.
Jos. Bolte, Bochum,
Bessemerstraße 22. 11078

Doysläns
mit Brut vernichtet radikal Rademacher
Goldgelb. Patentamt. gesch. H. 75193.
Geruch u. farbloß. Reizlos. d. Kopfhaut
von Schuppen, befördert d. Haarwuchs,
verhütet den Lutz v. Parasiten. Wichtig
f. Schulkinder. Flasche 50 Pfg. Einzel-
in Drogerien und Apotheken. Wo nicht
erhältlich gegen Eins. v. 50 Pf. direkt v.
all. Fabrik. Rademacher & Co., Siegburg.

Bei
Zahlungsschwierigkeiten
gewissenhafter und zuverlässiger
Rat und Hilfe
zur Vermeidung des Konkurses
— **Zwangsvergleich** —
selbst in den schwierigsten Fällen
mit vollem Erfolg befohrt
streng diskret ein dies als
Spezialität bearbeitender Sach-
mann von auswärts.
Frl. Offerten unt. **Dr. 81** an
die Geschäftsst. in Hattingen.

Schweine-
Stückenfleisch (Rippen, Rücken,
Kopfrunde, Schnauzen, Ohren,
fleischig. Woten), frisch getalgene
garantiert hiesige Ware, 10 Pfd.
Coll. nur M. 3.30, Kibel mit
25 u. 50 Pfd. Inhalt pr. Pfd.
33 Pfg., 9 Pfd. Solitein. Holland.
Käse statt u. Schnitt M. 3.15,
9 Pfd. La. Thür. Rotkraut M. 5.20,
9 Pfd. La. Vordleberwurst, 5.30,
9 Pfd. „Platzmarkt (Gauern), 10.20,
9 „ „ ger. Rückenfed. 7.90,
9 „ „ ger. Rückenfed. 7.90,
9 Pfd. La. echte Eigelb-Platzmarkt.
Butter (vegetabl. Margarine).
M. 6.12 liefert ab hier Nachf.
Helmr. Krogmann, Hattorf i. S. 30.

Wybert-Tabletten
Schützen Sie vor
HU-HELM-KA
Nach dem Rauchen hin-
terbleibt stets ein trafen-
des Gefühl im Halse und
ein unangenehmer Ge-
schmack im Munde. Beides
wird erfolgreich beseitigt
durch regelmäßigen Ge-
brauch von
Wybert-Tabletten
gleich nach dem Rauchen.
Raucher führen daher stets
Wybert-Tabletten bei sich.
Vorrätig in allen Apo-
theken & M. L.—
Debot in Hattingen:
Löwen-Apotheke a. Kirch-
platz.

Zweites Blatt zu Nr. 4.

Kapitulation von Paris

28. Januar 1871.

Gefallen ist Rutelia; ihren Haaren
Entlang des Hochmuts Krone in den Staub,
Nachdem sie deutsche Heldentat erfahren.
Gefallen ist sie, die dem Wahn zum Raub,
Sich dünselvoll Jahrhunderte vermessen,
Den Herrn zu spielen, jeder Reue taub.
Gefallen ist die „Heil'ge“, die, besessen
Von Zug und Trug der Freiheitsbeulelei,
Im Lasterpfuhl lang ihrer Ehr' vergessen.
Gebrochen ist ihr Raden und vorbei
Ihr Herrschaftstraum, von dem nur Trümmer melden,
Uns aber wird die schwere Seele frei.
Und glühend steigt empor zum Herrn der Welten
Das Dankgebet. Der goldne Friede winkt,
Und von der Heimat träumen unsre Helden.
Doch Größeres ist gesch'hn. In Waffen blüht
Germania zwar, doch ihre Fahnen wallen
Um den Altar, wo heil'ge Rinde klingt:
Das Deutsche Reich, seit alter Zeit zerfallen,
Das Deutsche Reich hat seinen Kaiser wieder,
Und die Völkchen seiner Sieger hallen.
Was Sagen singen und verschönte Nieder,
Es ward zur Wahrheit. Uns're großen Kaiser
Verklärte Geister grüßen segnend nieder.
Erloßt ist Barbarossa im Ruffhäuser,
Die Hohenstollen will der Höfliche weihn,
Das Jester schwingt ein milber Fähr, ein weiser,
Doch nicht zum Krieg; ein Wahrer will er sein
Des Friedens, der Kultur und Menschenliebe,
Und so die Zeit, die goldene, erneun.
Doch Deutschland, einst in der Nationen Mitte
Dornröschen nur, das schlief Leonen lang,
Auch Wachenbrödel in verfall'ner Hütte.
Heut thronst es stolz, umbraut vom Festgefang,
Erloßt vom Wahn wird Majestät es trönen
Als Königin, nach Sturm und Kriegesdrang.
Dum Heil dem Reich und Heil uns, seinen Söhnen,
Heil unsern tapfern Scharen, die im Feld
Ihr Blut geopfert, wo Kanonen dröhnen.
Ein jeder von den Täuflern ein Held!
Dum laßt die Fahnen wehn im Fadelglanze,
Die Gloden läuten Frieden aller Welt!

Julius Grosse.

*) Name für Paris.

Anekdoten vom Grafen Haeßeler.

„Ezellenz Gottlieb“ ist unter allen deutschen Militärs
unser Zeit derjenige, von dem die meisten Anekdoten im
Umlauf sind, und bei dem originellen Wesen des Grafen,
seiner nie verlassenden Schlagfertigkeit, seiner guten Laune,
die auch über das Schwärze hinwegkommt, dürfen die meisten
auf Glaubwürdigkeit Anspruch erheben. Schon um seine Ver-
wundung im französischen Kriege hat sich die Sage gesponnen.
Es hieß, er sei kugelfest, da kein Geschosse ihn vom Blute
bringen konnte. Einmal, es war am 10. August 1870, tauchte in
Frescati eine Manenpatrouille auf. Man bemerkte sie in
Frescati mit rastloser Schnelligkeit. Der fahrende General-
stabler erhielt vier Schüsse. Trotzdem ritt er weiter, als wenn
ihm nichts passiert wäre. Die vier Chassepotillen hatten ihm
drei Rippen zertrümmert, Gaumen und Zähne ausgezissen, den
linken Lungenflügel zweimal durchbohrt und das linke Schen-
kel durchbrochen. Der Offizier war Graf Haeßeler. Daraus
ergab sich die Erzählung, der Graf sei zwar geheilt worden,
aber nun habe er nur noch einen Lungenflügel, die Rippen
seien durch Silberne ersetzt, Gaumen und Gebiß beständen aus
Kautschuk, die Kniegelenke aus Gold. Für eine Bekräftigung
wurde gehalten, daß der Graf in strenger Diät sich von Nüssen
und Milch nährte, etwas nach links geneigt geht, trotz seiner
Größe nur niedrige Pferde reitet und mit einer kleinen Fuß-
treppe den Gaul bestieg.

Eine der hübschesten Haeßeler-Anekdoten erzählt, wie un-
ter Kaiser den Korpskommandanten von Metz gefangen ge-
nommen wurde. Friedrich Spörck berichtet sie in seinem Buch-
lein mit Graf Haeßeler-Anekdoten folgendermaßen: Der Mon-
arch sollte gemeldet haben, er werde den Alten schon kriegen. Es
war bei den Manövern, der Kaiser führte die Roten, Graf
Haeßeler die Blauen und verteidigte die Höhen des Forts „Kai-
serin“ gegen den anrückenden Monarchen. Plötzlich brummt

„Ezellenz Gottlieb“: „Was ist das schon wieder für eine
unvorsichtige Kavallerie-Patrouille, die Kerls haben es, glaube
ich, auf mich abgefeuert. Schreiben Sie mal den Namen des
Regiments auf.“ Der schneidige Generalstabsoffizier galop-
ierte mit einem halben Zuge Kavallerie hinter der Offiziers-
patrouille her, da strauchelt das Pferd des letzten Mannes
und stürzte. Der Generalstabler hatte eine längere Unterredung
mit ihm und lachte wie der Blitz zurück. Nun wußte Hae-
ßeler Bescheid. Kurze Erklärung seiner Absicht, und der ganze
Stab ritt, wie eine dichte Wolke den Grafen umgebend, direkt
auf die vor dem Feinde liegende Ferme Leipzig zu. Hier ver-
ließ Graf Haeßeler unbemerkt den Stab und stellte sein Pferd
ein. Ein paar Minuten später rollte aus dem Tore ein Wagen,
auf dem Strohbündel und alte Säde lagen. Direkt am Kai-
ser fuhr der Wagen durch und hielt einige Schritte hinter ihm.
„Meine Herren, ich habe hier, glaube ich, Ezellenz Haeßeler
eingetrennt. Es liegt mir daran, seiner Person habhaft zu wer-
den. Alons marsch!“ Fort war die Suite. Graf Haeßeler
stieg plötzlich zum größten Gaudium der hier lagernden Truppen
unter den Säden hervor und kletterte vom Wagen herab.
„Was sind das hier für Truppen?“ fragte er den hier hal-
tenden General. „Auf Befehl Seiner Majestät außer Gefecht
gesetzt!“ „Sababa“, lachte der Graf. „Herr General, auf
meine Verantwortung treten Sie den Marsch in den Rücken
der roten Armee an. Keine Widerrede.“ Der Kaiser war wie
aus den Wolken gefallen, als er in seinem Rücken Vorma-
rache hörte. Schwärmen! Die Gläser richteten sich auf
diese „wohl toll“ gewordene Gesellschaft. Im gleichen Moment
machte die blaue Armee einen Vorstoß, und Majestät befand
sich derart in der Klemme, daß er „das Ganze halt“ blafen ließ.
Als er dann das Manenflügel der alten Ezellenz erfuhr,
soll er gelacht haben, daß ihm die Tränen über die Wan-
gen liefen.

Nicht mehr allgemein bekannt dürfte es sein, wie Haeßeler
die Festung Metz verließ, die er zu einer uneinnehmbaren
hatte machen wollen. Am 20. Juni 1902 stürzte er auf dem
Eiserneisenplatz Frescati mit dem Pferd und brach den linken
Unterarm ab. Vom September an fuhr er, in einer Kutte
sitzend und die Arme benutzend, zu den Übungen. Am 12.
September sah er bereits wieder zu Pferde. Aber dann kam
im nächsten Mai eine Blinddarmentzündung und der Kaiser
genehmigte sein Abschiedsgesuch. Auch auf Haeßeler's Ruhelust
in Harnecop umgippen ihn immer noch launige Geschichten.
Es kam einmal ein höherer Offizier nach Harnecop und wollte
sich anmelden. Der Diener bedauerte, der Graf sei auf dem
Felde, und der Besucher wollte ihn dort aufsuchen. Nach ver-
schiedenen Querfeldein gelangte der Besucher an einen Kar-
toffelfelder, auf dem eine ganze Anzahl Arbeiter Kartoffeln aus-
machten. Der Besucher wollte seinen Augen nicht trauen, als
er unter ihnen den Grafen bemerkte, der im Schweiße seines
Angesichts mit den Arbeitern um die Metze arbeitete. Mit
vollendeter Höflichkeit und echter Herzlichkeit begrüßte Ezel-
lenz Gottlieb den Aufkommenden, bedauerte aber, augenblicklich
gar keine Zeit und diese erst nach Schluß der Arbeit zu haben.
Was war die Veranlassung, daß der Feldmarschall selbst die
Kartoffelheide schwang? Seine Arbeiter hatten ihn um eine
Lohnverhöhung gebeten, die Arbeit sei schwierig, und sie kämen
nicht auf ihre Rechnung. Graf Haeßeler erwiderte ihnen:
ehe er einer Lohnverhöhung zustimme, wolle er sich selbst davon
überzeugen, ob diese Arbeit gut oder schlecht bezahlt sei. Der
Siebzehnjährige fing mit ihnen des Morgens an zu arbeiten,
hielt seine Pausen wie die Arbeiter und ab, was die Leute
um Eilen erhielten. Den ganzen Tag führte er diese für einen
kommandierenden General gewiß seltsame Arbeit aus. Als er
am Abend mit den Arbeitern zusammen seinen Karst aus der
Sand legte, sagte er zu ihnen: „Ihr habt recht, die Arbeit
ist zu gering bezahlt, ihr bekommt eine Lohnverhöhung!“

Weibliche deutsche Diensthöten

Sind in unserem Schutzgebiet Südwestafrika nicht nur sehr
begehrte, sondern sind in den dortigen Farmerfamilien bei einem
durchschnittlichen Monatslohn von 50 Mark aus der besten
Behandlung sicher. Die Anwesenheit der Schutztruppe eröffnet
tätigen Mädchen sogar günstige Heiratsaussichten. Land-
mädchen, die bevorzugt werden, können es daher anstatt mit
der Großstadt, die ihre Anziehungskraft ohnehin einbüßen
beginnt, ganz getrost, wenn sie sonst Kurage haben, einmal
mit Afrika versuchen. Ewig brauchen sie nicht drüben zu blei-
ben; schon nach zweijährigem Kontrakt gibt's freie Rückfahrt.
Wenn sich aber auch einmal ein junges Mädchen in der Welt
umhauert, so kann das in unserer Zeit des Verkehrs, in der
es räumliche Hindernisse überhaupt nicht mehr gibt, unter

Umständen gewiß recht nützlich sein. Wer zu einem Vorhabe
Lust hat, der wende sich schriftlich an den Frauenbund der
deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W. 9, Potsdamer-
straße 134.

Heiratsaussichten der Frauen.

Die ganz allgemein verbreitete Ansicht, daß wir in Deutsch-
land jetzt eine Million mehr Frauen als Männer haben und
die daraus bezüglich der Heiratschancen des weiblichen Ge-
schlechts und der vielen großen Gebiete, die mit ihr zusammen-
hängen z. B. die Vorbildung der Mädchen für Hauswirtschaft
und Beruf — gezogene Schlussfolgerungen, haben den Ver-
fasser einer sehr interessanten, sich mit der Frage befassenden
Untersuchung in Schmollers „Jahrbuch für Verwaltung und
Gesellschaftslehre“ veranlaßt, die Richtigkeit dieser Ansicht einer
Prüfung zu unterziehen. Der Verfasser beweist, daß das
Plus der weiblichen Bevölkerung über die männliche keinen
Schluß auf den Frauenüberschuß zuläßt, für den nur die Zahl
der Männer und Frauen im heiratsfähigen Alter in Betracht
kommt. Aber auch diese dürfen nicht mechanisch einander
gegenübergestellt werden, sondern nach dem für beide Ge-
schlechter verschiedenen Hauptheiratsalter, das an der Hand
der Reichsstatistik über das Alter der Ehegeschlossenen für
Mann und Frau ermittelt wird. Dabei stellt sich heraus,
daß man den Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren die
Männer im Alter von 21 bis mindestens 40 Jahren und
höchstens noch den Frauen im Alter von 18 bis 35 Jahren
die Männer im Alter von 21 bis mindestens 45 Jahren gegen-
über zu stellen hat. Ferner stellt sich heraus, daß die Frauen
vom 30. Lebensjahre an überwiegend jüngere Männer hei-
raten, daß also die Heiratschancen der Frauen wesentlich
verbessert würden, wenn nicht so viele ältere Frauen jüngere
Männer wegheirateten. Das Resultat der Untersuchung ist,
daß im Heiratsalter überhaupt kein Frauenüberschuß vor-
handen ist, und daß die Männer erst knapp werden für die
jenigen Jahrgänge des Frauenalters, für die die Heirat nur
noch in geringem Grade, oder auch gar nicht mehr den Haupt-
zweck der Ehe erfüllt. Der Plus der Frauen liegt nicht im
Heiratsalter, sondern entsteht erst nach diesem. Der Gesamt-
überschuß dieser Frauen beträgt nicht rund 1 Million — wie
allgemein angegeben wird — sondern über 2½ Millionen
Frauen (930 433 ledige und 1 573 095 verwitwete und ge-
schiedene Frauen). Aber hiervon sind im Hauptheiratsalter
erst 284 000 vorhanden, die sich bei Berücksichtigung der Pro-
stituierten auf rund 200 000 reduzieren, und auch diesem Über-
schuß stehen noch Männer höheren Alters gegenüber, während
im Heiratsalter bis zum 30. Lebensjahre der Frau einerseits
und bis zum 40. Lebensjahre des Mannes andererseits ein
Frauenüberschuß noch nicht vorhanden ist.

Die Schlüsse, die bezüglich der Heiratschancen aus der
Tatsache des Ueberschusses der weiblichen Bevölkerung ge-
zogen werden, oder daraus, daß von irgendeiner Altersgrenze
ab die Zahl der unverheirateten Männer bei weitem über-
steigt, sind also falsch. Der Verfasser schließt seine Unter-
suchung mit dem Hinweis, daß „alle Mütter zu ihrem Teil
dazu beitragen können, die Heiratschancen ihrer Töchter zu
verbessern, indem sie ihre Söhne selbst nähren“, und bemerkt,
daß bei allgemeiner natürlicher Selbsterhaltung das Plus
der 200 000 im Heiratsalter vorhandenen Frauen verschwinden,
ja vielleicht sogar in ein Plus der im Heiratsalter befindlichen
Männer verwandelt worden wäre.

+ Einen postalistischen Rekord

Hat die Postbehörde der Vereinigten Staaten aufgestellt.
In diesen Tagen, so berichtet der Figaro, hat ein Brief
seinen Bestimmungsort erreicht, der nicht weniger als 72
Jahre gebraucht hat, um eine Strecke von 335 englischen
Meilen zurückzulegen. Die Sendung ist also mit einer
„Schnelligkeit“ von rund 5 englischen Meilen im Jahre be-
fördert worden. Das Schreiben war ein Geschäftsbrief,
in dem ein Kaufmann einem Holzhändler mitteilte, daß er
loeben 2000 Dollar an ihn abgelehnt habe. Sowohl der
Schreiber des Briefes wie der Adressat ruhen längst in
stiller Erde. Die Sendung wurde der Nichte des Holz-
händlers ausgehändigt, die nicht ohne Spannung das ein-
fach zusammengefaltete und verlegelte Papier öffnete, denn
damals waren Kuverts noch nicht erfunden. Nicht neben dem
Siegel hatte man den Poststempel aufgedruckt, der das Datum
trug: 29. April 1838. Nach irgend einem Postvermerk,
der die Verpostung in der Zustellung erklärt hätte, suchte
die Empfängerin vergebens.

Renate Bollnid.

Von R. A. L. L. L. L.

(Nachdruck verboten.)

Ueber dem grünen Sofa in meines Mütterleins Wohn-
stube hing in in schwerem Goldrahmen. Zu unserer
Familie gehörte sie nicht, denn jenen, die die Bande des Blutes
mit uns vereinte, war die gegenüberliegende Wand einge-
räumt.

Sie aber hatte den Ehrenplatz, den die Morgenlönne
zuerst bezieht und unter dem wir Kinder familiäre Straf-
und Lobreden erhielten.

Näheres über die schöne Frauengestalt zu erfahren, war
mir bisher nicht vergönnt gewesen. Meine Frage beantwortete
die Mutter mir viel zu kurz: „Sie war meine einzige Freun-
din. Das laß dir vorläufig genügen, Gretchen!“ Aber es
genügte mir nicht! Die Neugier zehrte an mir. Meinem
Vater durfte ich nicht mit meinen inneren Qualen kommen,
denn er war selten daheim, weil er als Kapitän die „Frigga“
kommandierte. Kam er aber, dann gehörte er fast aus-
schließlich unserer Mutter. Wir erhielten nur zwei Stunden
täglich zuertheilt, in denen er uns von seinen herrlichen Reisen
und den sagenhaften Tieren des Meeres erzählte.

Im Laufe der Jahre verlor das Bild viel von seinem
Zauber.

Ich bereitete mich zum Examen eines Lehrers vor und
hatte den Kopf voll gelehrter und schwerer Sachen. Erst,
nachdem alles glücklich überstanden war, mußte ich mit meiner
liebsten Freundin Hella Maß, auf ausdrücklichen Wunsch der
Mutter, Bälle und Festlichkeiten besuchen.

Hella war von zarter Gesundheit und hatte besser nicht
getanzt. Aber sie ließ sich darin nicht raten. Sie selbst
hatte ihr denn auch den als Tänzer zugeführt, dem ich junges
Herz in heißer Liebe gehörte. Er fuhr unter Papa auf der
„Frigga“, und hieß Lieutenant Reitz. Ich hatte mich
bisher gern gesehen und mit manchen geheimnisvollen Blick
geachtet, der mich eine goldene Zukunft ahnen ließ.

Jetzt stellte sich Hella zwischen uns.
Sie war weder gefällig noch auffallend schön. Aber
sie verband ihre heiße Liebe zu ihm nicht so sehr, wie ich
es getan hatte. Sie war überhaupt leidenschaftlich, und darin
war sie ihm unähnlich. Ich fühlte, wie Reitz ihren schwän-
delnd wurde — zwischen uns beiden — wie abwägend — tastete.

Da wurde Hella plötzlich aufs Krankenlager geworfen.
Sie war erkrankt vom rasenden Tanz mit ihm in den Winter-
garten geübt und hatte sich eine Erkältung zugezogen, die bei
ihrer zarten Gesundheit Schlimmes befürchten ließ. In ihren
Phantasien nannte sie unablässig seinen Namen — flehte
seine Liebe, beschwor mich, von ihm zu lassen. — Nun wurde

auch ihre Mutter in alles eingeweiht. Eines Abends kam
die arme Frau, die neben ihrem Gatten bereits vier er-
machene Kinder eingetragte hatte, zu mir. — Wie ist es doch
selbst, wenn eine Mutter um ihr Kind bittet! — Das ist
wie eine Glode aus Gold, Tränen und Sonne.

Das Gold blendet den klaren Blick, die Tränen waschen
alle selbstthätigen Wünsche fort. — und die Sonne?

Ja, was die Sonne darin wollte und gab, das lernte ich
erst viel später. Was aber begehrte Hella's Mutter von mir?

Sie hat mich, daß ich mich still und flaglos aus Reitz
Ihrens Leben fortstellen sollte, damit ihr ein einziges Kind
bleibe.

Sie hatte empfunden wie ich, daß Reitz's Herz noch un-
ter uns zwischen uns beiden hin- und hergewandte, aber schließ-
lich der gehören würde, an deren Liebe er glauben mußte.
Ich versprach ihr nichts!

Ein heißer Trost waltete in mir auf. Ein leidenschaft-
liches jähres Festhalten des eigenen Glides. Ohne Hoffnung
ließ ich sie gehen und offenbarte mich meiner Mutter.

In jenem Abend hat mir die gute Renate Bollnid's Ge-
schichte erzählt. Ich will sie hier kurz wiedergeben.

„Meine Mutter war meinem Vater seit früherer Jugend
anverlobt. Sie waren als Kinder miteinander auf zwei
Nachbargütern aufgewachsen und hatten einander lieb, so-
lange sie denken konnten. Renate Bollnid, die einzige Pen-
sionsfreundin der Mutter, lernte selbsterweise den Vater
erst kennen, als bereits die Aussteuer genäht wurde.“

Früh genug, um alles zu zerstören, was ein Jahrzehnt
sorgsam und bedächtig aufgebaut hatte. Meine Mutter merkte,
daß ihre wunderbare Schönheit ihn vom ersten Augenblick
an gefangen nahm. Anfangs wehrte er sich dagegen. Aber
langsam begann er zu erlahmen.

In dieser Zeit wurden die stillen, warmen Gefühle meiner
Mutter zu der flammenden Liebe, wie sie es auch heute
noch sind.

Sene aber, unter deren Bild wir unsere Kindheit ver-
lebt hatten, brauchte nur ein Wort zu sagen — und meine
Mutter war einsam.

Eines Tages wurde von der eingelaufenen „Frigga“, die
damals mein Vater als Oberleutnant besaß, ein Bordfest
gegeben, zu dem auch Renate Bollnid und meine Mutter
geladen waren. Durch einen Unfall des Wagens, der die
beiden zum Saßen bringen sollte, wurde eine Verspätung
bewirkt. Keine der Flotten höheren Rassen war mehr zur
Stelle, als sie endlich anlangten. Meine Mutter wollte um-
fahren, aber die andere bestimmte sie mit Bitten um einen
Ausweg. Da fand sich der alte Fischer Berlett, der mit
seinem noch älteren Boot die Fahrt zur „Frigga“ wagen
wollte. Es wehte eine steife, nicht ungehörliche Brise. An-

fangs ging die Fahrt, wenn auch sehr langsam, so doch gut
vonstatten. Die Mädchen merkten es nicht. Renate Bollnid
beachtete in dieser Stunde meiner Mutter ihre Liebe zu
meinem Vater.

„Was soll nun werden?“ hat meine arme Mutter ge-
jammert, und die andere hat nur den einen Ausweg gewußt:
„Das weiß allein der liebe Gott.“

Sie waren so verfunken in die Leidenschaftlichkeit ihres
Schmerzes, daß der alte Fischer die Unglücksbotschaft wieder-
holen mußte. „Das Boot heit en Led!“

Rapid stieg das Wasser zu ihr empor.

Schon winkte die „Frigga“ in der Ferne. Sie vereinten
ihre Stimmen zu gellenden Hilferufen. Es half nichts. An
Bord spielte die Kapelle bereits den Begrüßungsmarsch der
Gäste. Ihr Schicksal schien besiegelt. Da ließ der alte see-
befahrene Mann dumpf und langsam hervor: „Wi sin tau
wel en Led.“

Die Mutter ist gleich darauf einer schweren Ohnmacht
erlegen und erst in der Kabine der „Frigga“ erwacht. Sie
hat wochenlang mit einem Fieber zu tun gehabt, das sie an
den Rand des Grabes gebracht. Als sie zum erstenmal wieder
völlig bei Bewußtsein gewesen, hat mein heutiger Vater neben
ihren gelesenen und ihre Hände geküßt. Da hat sie auch endlich
die Kraft gefunden, nach Renate Bollnid zu fragen.

Mein Vater hat ihr die volle Wahrheit beklamm beige-
bracht.

Als der alte Fischer das Schredliche aussprach und meine
Mutter ohnmächtig wurde, ist sie ins Wasser gesprungen, da-
mit das Boot entlastet würde. Ihre Leiche haben sie zwei
Tage später geborgen.

Drei Monate nachher ist meine Mutter ihrem Verlobten
zum Altar gefolgt.

Nichts anderes sagte oder riet meine Mutter mir nach
Erzählung dieser stillen Geschichte.

Und ich hatte auch nichts anderes mehr nötig. Hella

Ich bezwang mein wildes Herz und unterließ den Kon-
trakt, der mich für fünf Jahre nach Buenos Aires an die so-
eben gegründete deutsche Schule band. Reitz' Thren und Hella
finden ein Paar geworden, während ich der Ehe entlagte. Ich
habe derweilen keine Hoffnung gehabt und in meinem Beruf
manch große Freude geerntet.

Wollte es mir erscheinen, als ob mich das Leben um die
gelegenen Lehren betrogen hatte, so sah ich mir Renate Boll-
nid's Bild an, das die gute Mutter mir mit nach „drüben“
gegeben hatte.

Dann merkte ich jedesmal aufs neue, daß die Sonne
in der Stille der bittenden Mutter die Verheißung starken
Friedens für mich gehabt und daß sich diese köstliche Ver-
heißung mir erfüllt habe.

Die Eifersucht des Toten.

Ein Bergmann in Aachen, der schon seit längerem Jahren Witwer ist, fühlte trotz seiner 64 Jahre das Verlangen nach einem neuen Ehegatten. Er hatte nach längerem Suchen denn auch in einer etwa gleichaltrigen Wittib eine zu ihm passende Partie ausfindig gemacht und der Termin der Verheiratung wurde alsbald festgesetzt. Der Bräutigam schaffte Möbel, Wäsche, Kleidung an und schmelgte bereits in dem Vorgefühl kommender Glückstage, als ihm ein Strich durch die Rechnung von anderer Seite gemacht wurde, von der er es am wenigsten erwartet hatte. Unglaublich, aber wahr: kein anderer als der tote Gatte der Braut meldete sich und gab seine Mißbilligung über deren Wiederverheiratung zu erkennen; d. h. er erschien nicht etwa leibhaftig, da er wirklich schon längst tot war, aber seine Stimme ertönte plötzlich aus dem „Jenseits“ in dem Augenblick, als seine Witwe sich noch einmal an sein Grab begeben hatte, um kurz vor dem angedachten Heirats-termin ihm seine Entfremdung aus seinem Herzen anzuzeigen und Abschied von ihm zu nehmen. Das paßte aber offenbar dem in seinem Grab ruhenden Gatten garnicht, denn wie die Witwe ihrem Zukünftigen teils schauernd, teils schluchzend erzählte, hörte sie ganz deutlich seine Stimme aus dem Grabe, die sie vor Eingebung der zweiten Ehe eindringlich warnte. Gründe scheint die Stimme nicht angegeben zu haben, daher ist es begreiflich, daß alle Gegenstände des Bräutigams vergeblich blieben. Die Frau begab sich stracks zum Pfarrgeistlichen und zog das Aufgebot zurück. Das Resultat hat sie dem Verbliebenen am Grabestelle mitgeteilt. Der eifersüchtige Gatte scheint sich daraufhin in seinem Grabe beruhigt zu haben, denn er hat seine Stimme seitdem nicht wieder hören lassen.

Das Schicksal eines Waisenkindes.

Im Leichenhausericht von Warwichshire kam am vorigen Montag eine Kindertragödie, wie sie in Gerhart Hauptmanns „Hamlet“ geschildert ist, zur Verhandlung: der Selbstmord der dreizehnjährigen Anna Farmer. Seit ihrem vierten Jahre lebte das verwaiste Kind im Hause seines verheirateten Onkels. Im November wurde sie zur Arbeit in eine Fabrik geschickt, aber schon wenige Tage später entlassen. Man nahm der kleinen Anna das zu Hause sehr übel, und sie tat ihr Bestes, anderswo Arbeit zu bekommen, aber kein Mensch wollte das schwächliche Kind haben. Am Mittwoch wollte sie der Sohn ihres Onkels zwingen, ihm die Schuhe zu reinigen, und als die Kleine sich sträubte, schlug sie der junge Lämmel. Die Frau des Onkels warf sie nun aus dem Hause und sagte ihr, sie solle sich nicht unterziehen, heimzukommen, ohne Arbeit gefunden zu haben. Hunger und Kälte trieben die Kleine jedoch am Abend wieder in das unfreundliche Heim, wo sie mit bösen Worten empfangen wurde. Da ließ das Kind verzweifelt in die Nacht hinaus, und am Morgen wurde seine Leiche aus dem Kanal gezogen. Der Wahrspruch des Leichenhauserichtes lautete auf: „Selbstmord im Zustande augenblicklicher Geistesverwirrung“.

Die Dragonade.

Humoreske von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Der Maler Fritz Rempel lag auf dem Sofa und dachte gerade darüber nach, wen er etwa noch mit Erfolg anknippen könnte, als die Tür zum Atelier, welches zugleich Wohn- und Schlafzimmern war, aufgerissen wurde und eine hagere, lächerlich lange Figur eintrat. Der Fremde war mit einer schwarzen Hose, einem ebenförmigen, aber schon grauhaarig schimmernden Rock und einer weißen Baumwollweste bekleidet, trug auf dem Kopfe einen ganz unmöglichen Zylinder von Anno dazumal, bei dessen Anblick man verziehen konnte, warum unsere Väter dieser Uniform den Namen Angsttröde beigelegt haben, und hielt in der Hand ein kleines Bündel, eigentlich ein mit den vier Zipfeln zusammengeknöpftes buntes Taschentuch, zwischen dessen Eden ein halber Brocken und ein Stück Würst neugierig hervorlugten. Rempel blickte den Eindringling wie entsezt an. „Deutschnieder, sind Sie es?“

Der Fremde legte erst sein Bündel vorsichtig auf den Tisch und blickte sich dann nach einer Sitzgelegenheit um, und als er keine fand — Rempel betrachtete Sessel als überflüssige Luxusgegenstände — setzte er sich ganz ungeniert auf den Betttrand und rieb sich behaglich die Hände.

„Gelt, da schauen's, wo ich herkomme?! Direkt aus Amsterdam. Mußt doch einmal nachschauen, hab' ich mir denkt, wie's dem Herrn Maler geht und kammst dir bei der Gelegenheit gleich München angucken.“

Rempel schüttelte. Er ahnte, was jetzt folgen würde. „Und dann kann ich bei der Gelegenheit auch gleich die zweihundert Mark mitnehmen, die ich dem Herrn Maler geborgt habe, als er voriges Jahr bei uns draußen war und seine Wilden malte. Übrigens, daß ich's nicht vergesse: die Ochsenwirtin hat mir viel Grüße an den Herrn Maler aufgetragen. Sie, der haben Sie's angetan, die hat gleich beide Augen auf Sie geworfen. Wenn Sie wollen, — schon ist sie ja nicht, die Ochsenwirtin, und die jüngste ist sie auch nicht, aber Wagen hat sie, Wagen! Und dazu noch das gute Geschäft; das beste Wirtschaftshaus in ganz Amsterdam. Na, Sie können sich ja überlegen!“

Rempel trommelte nervös mit den Fingern auf dem Tische. „Es tut mir leid, mein lieber Herr Galschschneider —“

„Deutschnieder, verbesserte der andere. — daß ich momentan leider nicht in der Lage bin, die zweihundert Mark mitnehmen, die ich dem Herrn Maler geborgt habe, aber so — ich hatte gerade heute eine große Zahlung —“

Deutschnieder grinste. „O, das hat keine Eile! Ich warte schon ein paar Tage. Inzwischen schau ich mir halt München an. Ich werd' Sie gar nicht genieren, Herr Maler. Auf dem Sofa hier, da werd' ich schon gut schlafen.“

Rempel schüttelte laut auf. „Also die richtige Dragonade, Einquartierung wie Anno dazumal. Aber, mein lieber Herr Deutschnieder, ich bin etwas beschränkt im Raum und habe absolut keinen Platz für Ihren Koffer.“

„Koffer?“ Der andere rief verwundert den Mund weit auf. „Was brauch' ich einen Koffer für die zwei bis drei Wochen, die ich dableiben will.“

„Zwei bis drei Wochen!“ Rempel knirschte heimlich mit den Zähnen. „Aber, mein lieber Freund, Sie werden doch etwas Wäsche mitgebracht haben.“

„Gut, ich auch, hab' ich auch!“ nickte Deutschnieder. „Sechs Schmutztücher hat mir die Alte ins Paket eingepackt, die werden schon langen. Und wenn nicht, was'ich ich halt im Waschbecken aus und häng' sie übern Ofen zum Trocknen. Und wegen dem andern — beim Reisen muß man praktisch sein. Ich trag' Wolle, wäsch', die kann man zwei Monat am Leib haben und sie ficht noch gar nicht schmutzig aus. Und der Koffer ist aus Gummi, den was'ich ich jeden Morgen mit dem Zahnbürstel.“

Rempel schweig und ergab sich in sein Schicksal. Die letzten Worte hatten ihm die Nabe abgeschnitten.

Die nächsten zwei Tage waren dem vergeblichen Bemühen gewidmet, zweihundert Mark aufzutreiben. Verzweifelt kam er nach zweitägiger Rundfahrt bei allen möglichen Bekannten spät abends zu seinem besten Freunde, dem Maler Wölbding, und ließ sich zu Tode ermatten in einen Stuhl sinken.

„Wölbding, mit mir ist's zu Ende, der Kerl bringt mich um. Keine Nacht kann ich schlafen, so schnarcht er.“

Wölbding schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zum Ruad, so schmeiß' ihn doch hinaus. Wenn du es allein nicht fertigbringst, ich helfe dir mit Vergnügen.“

„Wenn ich nur dürfte; aber die zweihundert Emmchen! Er ist imstande und läuft zum Kabb.“

Wölbding wurde ernst, als der lustige Kumpen es sonst zu sein pflegte: „Das geht nicht. Die Salome muß auf die Kunstausstellung, das Bild ist wirklich gut. Da hilft nur List; ich werde die Sache schon machen. Und auf jeden Fall, damit du dein Miß nachweisen kannst, wenn die Geschichte schief geht, reißt du noch heute zu meiner Schwester nach Nürnberg und bleibst dort, bis ich dich telegraphisch zurückrufe. Frage nicht viel, es ist besser, du weißt von nichts.“

Deutschnieder hatte die Nachricht von der Abreise, die ihm durch einen Brief Rempels mitgeteilt worden war, mit höhnischem Grinsen aufgenommen. „Nenne nur fort, du dumme Kerl, mir entläßt du ja doch nicht.“ So ungefähr lautete sein Selbstgespräch, dann kletterte er sich aus und legte sich zur Ruhe, diesmal nicht wie sonst auf das Sofa, sondern in Rempels Bett. Behaglich streckte er sich in den Kissen. „Salto, da liegt sich's nicht schlecht.“ Und in wenigen Minuten schlief er schnarchend den Schlaf des Gerechten.

Da plötzlich donnerten Häufe an die Tür. „Aufmachen, aufmachen.“ Schlaftrunken erhob er sich. Er glaubte nicht anders, als daß Rempel doch noch zurückgekehrt sei. Erschrocken aber fuhr er zurück, als ein Polizeileutnant und zwei Schutleute durch die geöffnete Tür in das Zimmer drangen.

„Sie sind der Maler Rempel?“ donnerte der Polizeileutnant. Deutschnieder hatte von jeder einen tiefen Respekt vor Gericht und Polizei. Zitternd stammelte er: „Der Rempel bin ich nicht. Ich heiße Deutschnieder.“

Der Offizier lachte höhnisch. „Sie leugnen auch noch! Zerführung der Behörde, in idealer Konkurrenz mit Falschmeldung! Schmeißt sofort Sie sich das. Übrigens, was haben wir denn da?“ Er hob die Laterne empor und beleuchtete die Salome, welche allerdings weniger Kleidung am Leibe hatte, als sonst königliche Prinzessinnen zu tragen pflegen.

„Da haben wir es ja, so ein corpus delicti! Um, na, diesmal hat der Staatsanwalt leichte Arbeit. Wenn das nicht ein Vergehen gegen die öffentliche Sittlichkeit ist — Schmidt, Sie setzen sich mit dem Manne unten in den Wagen und fahren direkt ins Polizeigefängnis.“

Deutschnieder hatte sich mechanisch angeleitet und gewonnen erst, als er wieder dem furchtbaren Blick des Polizeioffiziers entrikt war und mit Schmidt allein im Wagen saß, seine Sprache wieder.

„Es ist ein Jertum, wahrhaftig, es ist ein Jertum,“ stöhnte er.

Der Schutmann zuckte die Achseln. „Sie waren in der Wohnung, Sie haben im Bett gelegen, folglich sind Sie der Rempel und müssen ins Loch, wegen fortgesetzter Vergehen gegen die Sittlichkeit, begangen durch Ihre Bilder.“

„Aber, ich bin ja gar nicht der Rempel,“ stöhnte Deutschnieder.

„Das wird sich bei der Verhandlung erweisen,“ meinte der Schutmann gleichmütig, wenn sie den Zeugen gegenüberstehen. Bis dahin heißt es auf ein paar Wochen Untersuchungshaft sich gefaßt machen.“

Dem andern lief es eiskalt über den Rücken, als er von ein paar Wochen Haft hörte. Und in seinem Bauernschädel überlegte er rasch, was zu tun war. Schließlich, die Schutleute in der Stadt waren auch nicht anders als der Flurwächter daheim, der auch beide Augen zudrückte, wenn man ihm nur etwas in die Hand drückte.

„Hören Sie, Herr Polizist, — er rückte ganz nahe an der andern heran — ich bin unschuldig, wahrhaftig; aber nur, um dem Verger vor Gericht zu entgehen, möchte ich gern — und es kommt hier auf zwanzig Mark nicht an.“

Schmidt machte ein finsternes Gesicht. „Bestechen, oh, das gibt es nicht. Und noch dazu mit lumpigen zwanzig Mark.“

„Zwanzig Mark? Wer redet von zwanzig Mark? Sie haben sich verfehlt, Herr Polizist. Fünfzig habe ich gesagt, fünfzig.“ Und ein knisternder Papierschleier senkte sich in die offene Schutmannshand. Schmidt schmunzelte.

„Gut, Sie tun mir leid! Sie scheinen wirklich nicht der Rempel zu sein. Entschuldigen lassen darf ich Sie nicht. Aber wenn Sie mir davonlaufen, da an der Ecke, wo wir aussteigen, hm, das kann jedem passieren. Nur nicht wieder ertrotzen lassen dürfen Sie sich. Die Polizei ist hüllig idar. Freilich, wenn Sie direkt auf den Bahnhof gehen, er liegt gleich an der Ecke, dort, wo wir halten, und mit dem nächsten Zuge abfahren, dann kann man Sie hier in München lange fuchen.“

Deutschnieder atmete erleichtert auf, als sich endlich der Zug in Bewegung setzte. Nicht einmal die fünfzig Mark taten ihm leid. Und auch nicht sein Bündel mit dem halben Duzend Schmutztüchern und der halben Cervelatwurst.

Am selben Abend leerten drei fröhliche Gesellen auf das Wohl des Flüchtlings mehrere Gläser Sekt. Nach Begleichung der Beche behielt Wölbding gerade noch so viel Geld, um an Rempel telegraphieren zu können: „Die Luft ist rein, kehre zurück.“

Übrigens hatte das Münchener Abenteuer keine bleibenden finanziellen Verluste für Herrn Deutschnieder zur Folge. Da die Salome wirklich Furzore machte und einen gut zahlenden Käufer fand, sandte Rempel nicht nur die schuldigen zweihundert Mark, sondern auch das Bestechungsgeld und das Paket mit den Schnupftüchern an den Gläubiger zurück. Herr Deutschnieder hat noch öfters Geldgeschäfte gemacht, aber auf eine Einquartierung à la Dragonade hat er sich nicht mehr eingelassen.

Die Lebensdauer der Frauen in Deutschland.

Nach einer amtlichen, sich von 1890 bis 1900 erstreckenden Statistik aus allen Bundesstaaten Deutschlands sind zwei Feststellungen von weitestlicher Bedeutung. Nach der ersten ist die Lebensdauer des weiblichen Geschlechts bedeutend größer als die der Männer, es beträgt der Unterschied durchschnittlich sechs Jahre, nach der zweiten ist die Lebensdauer der Frauen in den letzten 20 Jahren bedeutend gestiegen. Sie betrug von 1870 bis 1880 nach der Statistik 42,5 Jahre, jetzt ist aber die mittlere Lebensdauer der Frauen auf 53 Jahre gestiegen. Der Unterschied in der mittleren Lebensdauer für Mann und Frau will man auf die größere Anspannung der Männer im Beruf zurückführen. Da sich aber die Frauen in den letzten zehn Jahren der Statistik bedeutend mehr als vorher am Erwerbsleben beteiligten, so scheint daraus hervorzugehen, daß eine maßvolle Tätigkeit der Frau durchaus günstig wirkt, da sich die Fälle der weiblichen Hysterie und Nervosität erfreulich gemindert haben. Mit einem nunmehr gestiegenen Lebensziele ist auch die aus der Untätigkeit und Planlosigkeit hervorgegangene Nervosität und Körpererschwäche gaw chen. Als Beispiel werden England und Amerika mit ihrer noch weitestlich stärkeren Beteiligung der Frau am Erwerbsleben angeführt und die Abnahme der Sterblichkeit der Frau in einem bedeutenden Maße ist auch dort festgestellt.

Die Kraft der Neugeborenen.

Eine Reihe außerordentlich interessanter Experimente über die Muskelkraft neugeborener Säuglinge ist von Pariser Ärzten unternommen worden, und das Ergebnis dieser Versuche, die erstaunliche Feststellungen gebracht haben, wird jetzt in einer Monographie veröffentlicht. Es

hat sich gezeigt, daß die neugeborenen Kinder von normaler Konstitution insbesondere im Unterarm und in den Händen eine geradezu verblüffende Muskelkraft besitzen. Säuglinge, die man wenige Stunden nach ihrer Geburt an einen Stab hängte, konnten ihr eigenes Gewicht durchschnittlich zehn Sekunden lang halten, ehe sie sich fallen ließen, ja bei kräftigeren Kindern dauerte es viel länger, ehe sie ihren Halt aufgaben. Von hundert Kindern, mit denen Versuche in der ersten Stunde nach ihrer Geburt veranstaltet wurden, haben 98 sich zehn Sekunden lang festhalten und ihr eigenes Gewicht tragen können, 19 von 100 dehnten die Kraftprobe sogar bis zu einer halben Minute aus, und 4 von 100 selbst bis zu einer Minute. Im Verlaufe von vier Tagen hat die Kraft der Säuglinge erstaunliche Fortschritte gemacht: am vierten Tage können von 100 Kindern 98 eine halbe Minute lang an der Stange klammern. Ihren Höhepunkt erreicht die Muskelkraft der Säuglinge am 15. Tage. Der größte Teil der kleinen Menschenkinder konnte sich dann nicht weniger als anderthalb Minuten lang an der Stange schwebend halten, und ein winziger Perules übertraf alle, indem er 2 Minuten und 38 Sekunden lang sein eigenes Gewicht hielt. Dann ließ er, so berichtet der Clair, mit der rechten Hand los, hielt sich aber noch 15 Sekunden lang mit der Linken, ehe er sich auf das bereit gehaltene Tuch hinabgleiten ließ.

Allerlei.

Schreckliches Brandunglück. In der Wohnung des Fabrikarbeiters Dollbrich in Saalfeld entstand Feuer. Weil die Wohnung verschlossen war, mußten die Türen gewaltsam erbrochen werden. Dichter Qualm drang aus der Stube. Entsetzt war jedoch der Anblick als man in die Wohnstube eindrang. Hier lagen die vier Kinder der Familie Dollbrich entsezt am Boden. Sie waren durch den entstandenen Qualm erstickt. Das Feuer konnte von den Nachbarn gelöscht werden. Die waren von ihrer Mutter, die dem Vater das Mittagbrot in die Fabrik trug, in der verschlossenen Wohnung zurückgelassen worden. Während der Abwesenheit der Mutter haben die Kinder dann jedenfalls am Ofen gespielt. Den Schmerz der Mutter kann man sich denken. Als sie von ihrem Gang zurückkehrte, fand sie zu ihrem Entsetzen ihre vorher gerunden und fröhlichen Kinder als Leichen wieder. Die Kinder sind zwei Mädchen, Zwillinge im Alter von 5 Jahren und zwei Knaben im Alter von 2 und 1 Jahr.

Ein Schulknabe als Retter. In Weigmansdorf belustigte sich ein 13jähriges Mädchen mit Rodeln, fuhr dabei in den stark angeschwollenen Dorfbach und schwamm mit fort. Der Schulknabe Klemm sah dies, sprang kurz entschlossen dem Kinde nach und brachte es halb erstickt an das Ufer.

Vom eigenen Vater überfallen. In Neustadt im Regierungsbezirk Rassel drang nachts der Maurer Kessler in das Haus seines Sohnes ein und gab auf diesen und dessen Frau eine Anzahl Revolverkugeln ab. Der Sohn wurde schwer am Kopf und an der Schulter verletzt, die Frau erhielt einen Schuß in den Unterleib. Beide mußten der Klinik in Marburg zugeführt werden. Der Täter flüchtete.

Eine unnatürliche Mutter. In Bransfeld bei Hamburg setzte eine Frau ihren 2jährigen Sohn auf einen glühenden Kochherd, warf das mit entzündeten Brandwürden bedeckte Kind aus dem Bett und verließ die Wohnung. Nachbarn fanden das verbrannte Kind und außerdem noch drei weitere völlig ausgehungerte Kinder. Die Mutter wurde verhaftet.

Todeskurz. Auf dem Eisenwerk Maximilianshütte in Untervellborn ist der Maurer Red von dem Neubau eines Schornsteins aus einer Höhe von etwa 30 Metern abgestürzt und kurze Zeit darauf den erlittenen Verletzungen erlegen.

Der Schutmann als Einbrecher. Der Schutmann Baglawel in Wien ist nebst seiner Frau verhaftet worden. Baglawel, der sich eines guten Rufes erfreute, hat in letzter Zeit wiederholt Einbrüche in Pfandleihen verübt und Gegenstände im Werte von 16000 Kronen gestohlen.

Der Geldwert eines Familienvaters. Ein französischer Gerichtshof verurteilte die Tage des Eigentümers eines Kraftwagens zu einer hohen Geldentschädigung an die Witwe eines Stallbedienten, der durch den Wagen überfahren und getötet worden ist. Der Mann war bei Watson, einem Trainer in Chantilly, angestellt und hatte zusammen mit einigen anderen Bedienten Watsons eine Koppel junger feuriger Tiere ausgeführt, als ein großes Automobil mit vielem Geräusch in schneller Fahrt herangefahren kam. Das ungebändigte Tier schleuderte seinen Führer geradewegs vor den Kraftwagen, der über ihn hinwegrollte und den Unglücklichen auf der Stelle tötete. Der Besitzer des Motorwagens hat nun ein Kapital von 4000 Franken an die Frau des Getöteten zu zahlen und für jedes der fünf Kinder einen jährlichen Betrag von 2000 Franken bis zum Alter von 18 Jahren zu entrichten. Der Witwe ist dadurch auf längere Zeit ein Jahreseinkommen von 10 000 Franks gesichert.

Wie man Vater werden kann. Von den Lunenpiller Dragonern in Frankreich kürzte der Reiter Pichon, der sich für den Sohn des Ministers gleichen Namens ausgegeben hatte. Herr Pichon las von dem Unglücksfall „seines Sohnes“ und beeilte sich, festzustellen, daß er niemals einen Sohn gehabt habe. Der schlaue Reitermann hatte den Schwindel gemacht, um als Sohn eines Ministers beim Regiment eine besonders rücksichtsvolle Behandlung zu erzielen, was ihm auch geglückt war. Nun hat die Herrlichkeit ein Ende.

„Strand-Segen.“ In Dover wurden Brackfische und geborgene Waren vom Kümmel „Breuchen“, der vor acht Wochen bekanntlich an den Krebseisen der englischen Küste strandete, versteigert. Die Verguna der Stüde waren den Fischen freigegeben worden, die Eigentümer des Schiffes, des zweitgrößten Segelschiffes der Welt, zahlten ihnen ein Drittel des ursprünglichen Wertes als Vergelohn. — Die Fische geben selber zu, daß sie auf diese Weise mehr verdient hätten, als wenn sie auf den Fischfang gegangen wären. Da muß man sich der früheren Zeiten erinnern, als die Seebestellung es für ein großes Glück anlang, wenn ein Schiff bei ihnen strandete, denn dann gab's Güter in Fülle und Fülle. Von einzelnen Küstenbewohnern wissen wir sogar, daß sie Sonntags in ihren Kirchen um „Strandsegen“ flehten.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Zornemanns Brautfahrt.

Humoristische Novelle von Ludwig Kugel.

(4. Fortsetzung.)
"Aber, als uns schließlich größere Baumgruppen die Aussicht benahmen, feste sie sich aufstehend in die Pflaster zurück. Ja, ich habe schon oft gedacht, hier möchte ich sterben."

"Aber in den ersten sechzig Jahren noch nicht, gnädiges Fräulein," überlegte ich. "Doch, bald, gleich!"

Da schickte sie wieder. "Sie haben recht, Herr Landmann, unser Brunnenwald, Hainsee, Mannsee und Schlachtensee wollen wir uns nicht vererben lassen, nicht wahr? Sie haben auch ihre Schichten."

"Augenblicklich wohl kaum," erwiderte ich mir als angenehmer Schwenker zu bemerken, fand aber keine Beachtung damit, denn Sievers sagte:

"So, Zornemann, da wären wir." Das geistungslose hatte nicht geschmeichelt, die Wille war und lag reizend.

Fräulein Müller entschloß sich uns alsbald, und Sievers brachte mich zunächst in sein Speisezimmer, das reichlich stark nach Jodform duftete, daß ich ein Husteln nicht unterdrücken konnte.

Nicht wahr, ein elender Gestank hier? Lieber das Sonstige, die Zangen, Spiritusapparate und Knochen zu hülfen, verbitte ich mir. Klappern gehört zum Handwerk." Damit trommelte er wie ein entragter Klaviervirtuos anzüglich mit beiden Händen auf die Tischplatte. "So, da bringt Friedrich seinen Koffer."

Made dir's bequem, du wirst Bedürfnis haben, dich unter dem Stabe der Helle und dem Saute Berlins hervorzuheben. Ich aber will die Freudenbotschaft —

Ich hielt ihn noch am Rockarm fest. "Ehrhard, mir schmeckt der Boden unter den Füßen, ich habe dich so viel zu fragen."

"Ach dich auch, Zornemann, aber alles zu seiner Zeit. Du begreifst, daß ich zunächst Viesel in das Geheimnis deiner Zukunft einweihen."

Nach einer Viertelstunde brachte er mich zu seiner Frau, die mich herzlich mit der Leipziger Gemüthlichkeit begrüßte.

"Ist das hübsch, Herr Zornemann, daß Sie da her sein, daß Sie beide zu uns kommen. Schade, daß ich Ihnen nicht eine echte Gose vorsetzen kann. Aber hier am Rhein müssen Sie schon mit einem Gläschen Wein annehmen. Ich habe mich auch erst dran gewöhnen müssen, nicht wahr, Ehrhard?"

"Zigeuner, du schmeckst ja meinen guten Zornemann."



Wort-Kästel.

Sänger.	Bibl. Name.	Stange.	Geist.
a	e	f	l
b	e	g	s
c	e	h	s
d	e	i	s
e	e	j	s

Die Buchstaben in dem Kästel sind so zu verstehen, daß die Wörter wogerecht und senkrecht gleichlauten.

Wort-Kästel.

Werb' ich dem Traurigen spendet,
So wird sein Trübsinn abgewendet,
Nimm mit den Kopf, so sind'st du mich!
Am alten Esen sicherlich.
Reiter' ich dann auch noch den Hals,
So bin ich, mer' dir jedwefalls,
Die Gegen an dem Horzigen,
Wo un're Sonn' zum Vorhöllein kommt.

Wort-Kästel.

Erfol — Hoch — El.

Wort-Kästel.

Hoch, Hoch, Hoch, Hoch.

Wort-Kästel.

Hoch, Hoch, Hoch, Hoch.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Das Kussienfest in Naumburg.

Von Dunkel Ernst.

Naumburg an der Saale ist eine sehr alte Stadt. Sie liegt zwischen Weinbergen, Obst- und Blumengärten und genährt einen reichlichen Anbau. Die Geschichte Naumburgs ist reich und interessant. Schon im Jahre 1029 hatte sich die Stadt zum Bischofsitz emporgeschwungen. Außer dem prächtigen Dome, welcher mit den Jahren von 1207 bis 1242 erbaut worden ist, befinden sich in der Stadt noch mehrere Kirchen und andere altertümliche Bauwerke. Im Jahre 1432 belagerte Propst mit seinem Kussienfest die Stadt, weil der Bischof auf dem Kussienfest den Märtyrertod des Reformators Johannes Kuss mit verschütet hatte. Propst war früher König gewesen, doch stellte er sich beim Anbruch des Kussienfestes unter Bischofs Namen und ließ sich zum Gedächtnis annehmen. Nach Bischofs Tode wurde er zum Oberanführer der Kussien ernannt, und nach vielen freigelegten Schlachten in Witten und Naumburg erschien er auch, wie bereits oben erwähnt, am 28. Juni 1432 vor den Toren Naumburgs, um die Stadt zu vernichten. In ihrer Angst und Bedrängnis versuchten die Bürger, das Herz des Feindes durch Kinder zu rühren. Sie sandten dieselben, um Gnade bittend, in das feindliche Lager am Gassenberge, und zwar mit Sterbesenden bekleidet. Der strenge Feind war durch das Kind gerührt, beschützte die Kinder mit Wein und Kussien, ließ sie tanzen und schickte sie, mit grünen Zweigen geschmückt, in die Stadt zurück. Am andern Morgen zog er in aller Eile ab. In der Stadt aber herrschte großer Jubel, und auf der Bogelwiese ward unter Familienglocken alljährlich vier Tage lang, zum Andenken an dieses Ereignis, das Kussienfest mit weißer Kussien unter Musik gefeiert. Erst am 28. Juni jedes Jahres nimmt das Fest seinen Anfang. Unter Vorantritt der Behörden werden sämtliche Kinder der Stadt unter Trompetenschall auf die Bogelwiese hinausgeführt. Jeder Bürger Naumburgs hat hier sein eigenes Zeit errichtet, in welchem er mit seinen Kindern einzieht. Die festlich gekleideten Kinder aber werden auf Kosten der Stadt mit Wein, Backwerk und Kirchengeld bewirtet, und ist das Maß beendet, dann geht's zum Tanze. Die Kinder sind bei diesem Feste die Hauptpersonen, doch auch die Erwachsenen, namentlich Junglinge und Jungfrauen, nehmen an dem Tanze und den Spielen der Kinder teil, und die Ältesten sitzen vor ihren Betten und schauen vergnügt dem hohen Treiben zu und gedanken der Zeiten, da sie selbst als Kinder beim Kussienfest vergnügt und frohlich waren. Auch werden Ansprachen an die Kinder gehalten, wobei ihnen der Ursprung und die Bedeutung des Festes erklärt wird. Dann werden sie ermahnt, sich jene Kinder, die damals ins festliche Lager zogen, zum Muster und Vorbild zu nehmen und gleichfalls stets bereit zu sein, das eigene Leben zu wagen, wenn das Vaterland in Trübsal sei. Es vergeht der erste Tag. Am andern Tage gehalten sich das Leben und Treiben auf der Bogelwiese so viel wie am ersten. Die Kinder sind die Hauptpersonen, teils in Trupps, teils einzeln als Gaukler, Spieler, Sänger, und Quacksalber usw. Alle diese Leute wollten verdienen, und auf diesem Kussienfest, welches von vielen Tausenden besucht war, fanden sich immer Aufschauer in Menge, und die

